

**Die „Schlacht um Aachen“ im Gedächtnis der Stadt:
Von der Kapitulation zur Befreiung
(1944-2014)**

von Peter M. Quadflieg M.A.

Einleitung: Eine Stadt erinnert sich an das Kriegsende

Das Ende des Zweiten Weltkriegs wurde in den vergangenen 70 Jahren im Bewusstsein der Deutschen gleich mehrfach umgedeutet. Die Öffentlichkeit in Aachen bildete dabei keine Ausnahme. An der erinnerungspolitischen Sinnstiftung, die mit dem deutschen Symboldatum „8. Mai 1945“ und dem Aachener Symboldatum „21. Oktober 1944“ verbunden wurde, lässt sich daher nicht nur die Evolution vorherrschender historischer Dogmen, sondern ganz allgemein der Wandel der politischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland ablesen.

Die zeithistorische Forschung hat den Wandlungsprozess im gesellschaftlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit und dem Zweiten Weltkrieg zu periodisieren versucht. Norbert Frei definierte 2005 drei bundesdeutsche Erinnerungsperioden seit 1945: Einer „Phase der politischen Säuberung (ca. 1945-1949)“ folgte eine „Phase der Vergangenheitspolitik“ (ca. 1950-1968) und schließlich eine „Phase der Vergangenheitsbewältigung“ (seit ca. 1970). Der Ablauf dieser Phasen korrelierte mit Generationswechselln in den Schlüsselstellungen von Politik, Medien und Zivilgesellschaft, die entscheidenden Einfluss auf die kollektive Interpretation der nationalsozialistischen Vergangenheit hatten. In den ersten beiden Phasen prägte die „Generation der NS-Funktionseliten“, also die um 1905 Geborenen, die öffentliche Meinung. In der dritten Phase drängte zunächst die sogenannte skeptische Generation der „Flakhelfer“ und jungen Frontsoldaten, also die um 1925 Geborenen, nach. Schließlich übernahm die Generation der 68er, die um 1945 geboren worden war, die Führerschaft in der Erinnerungspolitik der Bundesrepublik.¹

Der vorliegende Aufsatz sucht dieses Periodisierungs- und Generationsmodell im Umgang mit der Zeit zwischen 1933 und 1945 auf die Erinnerung an das Kriegsende in Aachen zu übertragen und dabei Besonderheiten aus lokalthistorischer Perspektive herauszustellen. Im Aachener Mikrokosmos zeigten sich nämlich durchaus Abweichungen von der Hauptströmung der bundesrepublikanischen Erinnerungspolitik. Auf nationalstaatlicher Ebene gilt die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 als das wichtigste Symbol des Kriegsendes. In Aachen gehörten Kampfhandlungen am 8. Mai jedoch bereits seit 199 Tagen der Ver-

gangenheit an. Aus diesem Grund konnte ein eigenes, lokalhistorisches Narrativ zum Kriege, um die „Schlacht um Aachen“ und die Kapitulation der Stadt am 21. Oktober 1944 entstehen. Diese lokale kollektive Erinnerung trug der Sonderstellung Aachens Rechnung, nicht nur die erste eroberte Großstadt des Deutschen Reiches gewesen, sondern es bis Anfang März 1945 auch geblieben zu sein. Am Tag der deutschen Gesamtkapitulation hatten die Aachener bereits einen halbjährigen „Erfahrungsvorsprung“ in Hinblick auf die neuen Lebensrealitäten der Besatzungsherrschaft und in der Abwicklung des „Dritten Reiches“. Zu fragen ist daher, wie dieser „Erfahrungsvorsprung“ sich in der Aachener Erinnerung an das Kriegsende und in der kollektiven Sinnstiftung der symbolischen Daten „21. Oktober 1944“ und „8. Mai 1945“ niederschlug.

Um diese Frage zu beantworten, richten wir zunächst den Blick auf die Alltagsrealität der Aachener in jenen 199 Tagen zwischen der Kapitulation der Stadt und der Gesamtkapitulation des Deutschen Reiches (I), bevor entlang der von Norbert Frei vorgeschlagenen chronologischen Achsen der Umgang mit den beiden Gedenktagen im lokalen Kontext analysiert wird. In Aachen lässt sich bis ca. 1954 (II) eine Phase der alliierten Meinungshoheit nachweisen. Auf sie folgte eine Phase der Entkontextualisierung des Kriegsendes und der Opfernarration sowie ein starkes Bedürfnis nach Vergessen (III).

So blieb die öffentliche Erinnerung an die „Schlacht um Aachen“ und das Kriegsende zunächst auf den ersten „runden“ Jahrestag 1954 beschränkt. Durch die Schaffung eines spezifisch lokalen Narratives 1957 wurde die bis dato vorherrschende Verdrängung des Kriegsendes jedoch aufgebrochen (IV). Eine neue Phase begann, in der zu den „runden“ Jahrestagen der Kapitulation ritualisierte Erinnerungstexte in den Medien erschienen (V). Erst mit der nationalen Umdeutung des Untergangs des „Dritten Reiches“ in eine „Befreiung vom Nationalsozialismus“ Mitte der 1980er-Jahre – nach Frei übernahm nun auch die erste Nachkriegsgeneration die Deutungshoheit über die Geschichte –, wandelte sich auch die Aachener Opfernarration in eine Erzählung über die „Befreiung“ der Stadt (VI). Gleichzeitig erlebte die Beschäftigung mit dem Kriegsende im Jahr 1984 eine ungeahnte Konjunktur. Diese ebte nach einem zweiten Höhepunkt 1994 ab. Ab Mitte der 1990er-Jahre wurden die bisher medial vorherrschenden Geschichten und Erinnerungen an das Kriegsende in Aachen kritisch hinterfragt, bisher verdrängte Ereignisse in den Blick genommen und der seit 1957 entstandene Mythos um die Rolle von Ge-

neral Gerhard Graf von Schwerin bei der Verteidigung Aachens dekonstruiert (VII). Die Erinnerung an das Kriegsende wurde damit heterogener, gleichzeitig nahm das allgemeine Interesse an den Ereignissen mit dem Abtreten der Zeitzeugengeneration ab.

Im Fazit wollen wir daher auch nach den gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen im Umgang mit der lokalen Erinnerungspolitik mit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft fragen und einen Blick auf mögliche Entwicklungen im Angesicht des 70. Jahrestags der Kapitulation Aachens am 21. Oktober 2014 werfen.

I. 199 Tage zwischen Eroberung und bedingungsloser Kapitulation

Im Angesicht von Not und Zerstörung nach der bedingungslosen Kapitulation und der totalen Niederlage der Wehrmacht haben die meisten Deutschen den 8. Mai 1945 als Fluchtpunkt für das „*finis germaniae*“ nach dem Untergang von Hitlers „Tausendjährigem Reich“ empfunden. Die Erwartungen und Gefühle der geschlagenen Deutschen waren im Frühjahr 1945 primär durch Angst, Ungewissheit, und nicht zuletzt durch „Wehleidigkeit“ und „Selbstmitleid“ (Gerhard Hirschfeld) geprägt.

Die „Volksgemeinschaft“ des „Dritten Reiches“ war in den letzten Kriegsmonaten durch Propagandaparolen wie „Sieg oder Untergang“, „Kampf bis zur letzten Patrone“ oder „Unsere Mauern brechen, aber unsere Herzen nicht“ auf einen fanatischen „Endkampf“ (und einen utopischen „Endsieg“) im Zeichen des von Goebbels bereits im Februar 1943 ausgerufenen „Totalen Krieges“ vorbereitet worden. Nach dem Übertritt der Kampfhandlungen auf deutschen Boden im Herbst 1944 gab die deutsche Führung trotz der erdrückenden Überlegenheit des Gegners weiterhin militärisch sinnlose Durchhaltebefehle, die nur punktuell unterlaufen wurden. Kritik an dieser Durchhalterhetik und Kriegsmüdigkeit wurden als „Defaitismus“ und „Wehrkraftzersetzung“ verfolgt. In vielen Fällen verhängten ad hoc gebildete Standgerichte drakonische Strafen jenseits jeder Rechtsnorm gegen Zivilisten und fahnenflüchtige Wehrmachtangehörige.²

Die Kämpfe auf deutschem Boden brachten vielerorts schwere Zerstörungen, auch weil die alliierten strategischen Bombardements nochmals intensiviert wurden. In Folge dessen starben zwischen Juli 1944 und Mai 1945 mehr Deutsche als im gesamten vorangegangenen Kriegsverlauf. Allein 2,6 Millionen Wehrmachtangehörige fielen in den letzten elf Monaten des Krieges. Die Zeit zwischen November 1944 und Mai 1945 erlebte die deutsche Bevölkerung so als

„die mörderischsten und zerstörerischsten“ des Krieges (Wolfram Wette). Ca. 600.000 Zivilisten starben in den letzten Kriegsmonaten durch alliierte Bombenangriffe, rund acht Millionen Deutsche verloren ihre Wohnung. Die Mehrheitsgesellschaft des Deutschen Reiches erlebte die Kapitulation und die Besetzung durch die alliierten Truppen so auch als Höhepunkt eines Desillusionierungsprozesses, der seit der Kriegswende von 1942/43 – symbolisiert durch die Kapitulation der 6. Armee im Kessel von Stalingrad – seinen Lauf genommen hatte.³

Nach der Kapitulation machte schnell der Satz, von der obersten militärischen und politischen Führung „verraten und verkauft“ worden zu sein, die Runde.⁴ Diese kollektive Gefühlslage schloss eine Erleichterung im Angesicht des Endes von Bodenkämpfen und Bombenkrieg nicht aus. „Befreit“ fühlten sich jedoch nur diejenigen Deutschen, die nun die Gefängnisse und Konzentrationslager der Nationalsozialisten oder ihre Verstecke verlassen konnten. Im Vergleich zur Bevölkerungsmehrheit stellten diese tatsächlich „Befreiten“ jedoch eine kleine Minderheit dar.⁵ Den „8. Mai“ als Erinnerungstag zu begehen, ihn gar zu feiern, war daher in der unmittelbaren Nachkriegszeit für die meisten Zeitgenossen undenkbar.

In Aachen lagen am Tag der bedingungslosen Kapitulation bereits 199 Tage amerikanischer Besetzung hinter der Stadt. Auf Grund der geographischen Peripherielage und der daraus resultierenden Eroberung Aachens bereits Ende Oktober 1944 hatte die Bevölkerung die Erfahrungen der „Stunde Null“ mit einem zeitlichen „Vorsprung“ erlebt. Der erst Mitte der 1980er-Jahre in Deutschland bekannt gewordene sogenannte Padover-Bericht, der Befragungen der amerikanischen *Psychological Warfare Division* im Raum Aachen kurz vor und nach dem 21. Oktober wiedergab, zeigt deutlich, dass sich die Grundeinstellungen der Aachener Bevölkerung im Spätherbst und Winter 1944 nicht von den skizzierten kollektiven Gefühlen der Deutschen nach dem Kriegsende am 8. Mai 1945 unterschieden.⁶ Die Aachener waren lediglich die ersten Deutschen, bei denen sich jene Gefühle der Angst, der Erleichterung, der Niedergeschlagenheit und des Rechtfertigungsdrucks entluden, die in den folgenden Monaten das gesamte eroberte Land erfassen sollten:

„Rasch stellten wir [in Aachen] fest, daß die Behauptung, man sei Nazigegner gewesen, eine bequeme Ausrede war, und nach einer Weile fanden wir diese Ausrede nicht mehr komisch. Die heftigsten Angriffe auf Hitler kamen von denjenigen, die ihn bis 1942 begeistert unterstützt, dann aber erkannt hatten, daß Deutschland den Krieg nicht gewinnen konnte, daß der Führer die Nation in die Katastrophe führen würde. Immer wieder wurde uns erklärt, daß dieser Sinneswandel auf das Konto von Stalingrad ging. [...] Und dann

fingen sie an zu jammern: ‚Man hat uns belogen und betrogen.‘ Und sie schoben alle Schuld auf den einst so geliebten Führer [...] und verfluchten ihn.⁶⁷

Nicht nur die Schuld für die Kriegsniederlage (und damit für die Zerstörung ihrer Stadt) schoben die Aachener nach der Kapitulation Hitler zu, auch die Alleinverantwortung für die Verbrechen der Nationalsozialisten übertrug man auf den ‚Führer‘:

‚Jeder ist ein Nazigegner. Alle Leute sind gegen Hitler. Sie sind schon immer gegen Hitler gewesen. Was heißt das? Es heißt, daß Hitler die Sache ganz allein, ohne Hilfe und Unterstützung irgendeines Deutschen durchgezogen hat. Er hat den Krieg angefangen, er hat ganz Europa erobert, den größten Teil Rußlands überrannt, fünf Millionen Juden ermordet, sechs bis acht Millionen Polen und Russen in den Hungertod getrieben, vierhundert Konzentrationslager errichtet, [...] und dafür gesorgt, daß die Züge pünktlich fahren.‘⁶⁸

Die Aachener Mikrogesellschaft spiegelte also bereits im letzten halben Jahr des Krieges die Stimmung im zusammengebrochenen Reich nach dem 8. Mai 1945 wider. Gleichzeitig machten die Aachener früher als andere Deutsche ihre ersten Erfahrung mit der Alltagsrealität der Besatzungsherrschaft. Hierzu gehörten kleine Schritte in Richtung einer Normalisierung des städtischen Lebens ebenso wie Erfahrungen, die der Bevölkerung klar machten, dass der Krieg noch nicht beendet war. Vor allen Dingen die Ermordung des ersten durch die Alliierten eingesetzten Aachener Oberbürgermeisters, Franz Oppenhoff, am 25. März 1945 durch Angehörige eines Kommandounternehmens der SS brannte sich tief in der kollektiven Erinnerungen an das Kriegsende ein.⁹

Oppenhoff hatte bereits am 1. November 1944, zehn Tage nach der Kapitulation von Oberst Gerhard Wilck am Lousberg, mit einigen deutschen Mitarbeitern seine Tätigkeit aufgenommen. Die folgenden Wochen waren durch die ersten vorsichtigen Schritte in Richtung einer Normalisierung des städtischen Lebens bestimmt gewesen. So öffnete mit der Kreissparkasse am 13. November erstmalig wieder ein Kreditinstitut. Am 1. Dezember nahm das Einwohnermeldeamt mit mehreren Nebenstellen seinen Dienst auf. Auch die Tätigkeit von Krankenhäusern und Apotheken wurden nach der Evakuierung wieder in Gang gesetzt. Einen Tag vor Heiligabend fand in Aachen das erste öffentliche Konzert statt. Ende Januar 1945 war die Wasserversorgung wiederhergestellt, und am 24. Januar 1945 erschien mit den Aachener Nachrichten (AN) die

erste nicht durch den Nationalsozialismus kontrollierte Zeitung in Deutschland. Acht Tage später, am 1. Februar, nahm mit der Handwerkskammer die erste öffentlich-rechtliche Institution im besetzten Land ihre Tätigkeit unter alliierter Kontrolle auf. Am 18. März wurde schließlich der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund in Aachen gegründet, die erste freie Arbeitnehmerorganisation nach der „Gleichschaltung“ der deutschen Gewerkschaften im Mai 1933. Sechs Tage später wurde der Postverkehr in Aachen offiziell wiederaufgenommen, und mit der durch die Alliierten angeordneten und durchgesetzten Schutträumung – zuvor hatten sich nicht genug Freiwillige für diese Arbeit gefunden – begannen die ersten zaghaften Bemühungen zum Wiederaufbau der großflächig zerstörten Stadt.¹⁰

Auch die durch die Besatzungstruppen initiierte sog. Entnazifizierung begann noch 1944. Anfang Dezember wurden in Aachen Straßenschilder mit den Namen von Nazigrößen entfernt. Die „Horst-Wessel-Straße“, die „Hermann-Göring-Straße“ und „Schlageterallee“ erhielten ihre alten Bezeichnungen zurück. Uniformen und Abzeichen von NS-Organisationen wurden durch die Besatzungsmacht eingesammelt bzw. durch die Bürger vernichtet oder versteckt. Zu einer Demokratisierung kam es hingegen noch nicht: Die lokale Verwaltungsspitze wurde durch die amerikanischen Truppen eingesetzt und rekrutierte ihr Personal einseitig aus dem Aachener Großbürgertum. Samuel Padover und seine Kameraden von der *Psychological Warfare Division* registrierten dabei aufmerksam, dass nicht nur sozialdemokratische Kräfte vom Aufbau ausgeschlossen wurden, sondern die Aachener Bürger insbesondere versuchten, auch alte NS-Kader in ihren Stellungen zu halten. Sie begründeten dies damit, dass sie für den Aufbau unentbehrlich seien. Eine Bereitschaft sich jenseits der optischen „Entnazifizierung“ des öffentlichen Raums mit der Vergangenheit des „Dritten Reiches“ auseinanderzusetzen bestand nicht. Und die bürgerlichen Eliten und die einflussreiche katholische Führung – Bischoff Johannes Joseph van der Velden amtierte über Monate quasi als Nebenbürgermeister in der Stadt – artikulierten nach zwölf Jahren Diktatur keinen Willen zum demokratischen Neuanfang.¹¹ Stattdessen wurde im Mikrokosmos des zerstörten Aachens jener Gründungskompromiss der BRD im Jahr 1949 vorweggenommen, der durch Vergessen, Verdrängen und Externalisierung von Verantwortung für die „deutsche Katastrophe“ der Hitler-Zeit gekennzeichnet war.

II. Alliierte Meinungshoheit in den ersten Nachkriegsjahren (1944-1949)

Nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 beschäftigten bittere Existenzsorgen die Mehrheit der Deutschen: Im Gegensatz zur Kriegszeit wurde die

Lebensmittelversorgung drastisch reduziert, zerbombte Innenstädte boten nur unzureichenden Wohnraum, alle Güter des täglichen Bedarfs waren Mangelware, während auf dem schwarzen Markt Wucher und Habgier herrschten. Hinzu trat die Sorge um vermisste oder gefangene Familienangehörige und Freunde, die Trauer um Verstorbene, und tiefgreifende Existenzängste im Angesicht einer unsicheren Zukunft unter einer Besatzungsherrschaft. Moralisch stand die deutsche Bevölkerung vor einem nationalen Scherbenhaufen, nachdem ihr die verbrecherische Dimension des NS-Systems durch die alliierten Besatzungstruppen drastisch vor Augen geführt wurde. Das später immer wieder bemühte rhetorische Konstrukt: „davon haben wir nichts gewusst“ ließen die neuen Machthaber im besetzten Deutschland zunächst nicht gelten.¹² Im Zuge der als Besetzungsziele ausgegebenen „*Reeducation*“ und „*Denazification*“ wurden die Deutschen mit den Verbrechen des Regimes konfrontiert. Die Bilder von Deutschen, die von alliierten Soldaten vor die Leichenberge des befreiten Konzentrationslager Buchenwald geführt wurden, lange Berichte und Fotos über die Zustände in den Lagern, die 13 Prozesse gegen Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg und die 489 Prozesse gegen Kriegsverbrecher im befreiten Konzentrationslager Dachau gehörten zu den prägendsten kollektiven Erfahrungen der geschlagenen Nation in den ersten Nachkriegsjahren. Die politische Säuberung durch die „Spruchkammern“, insbesondere in der englischen und der amerikanischen Besatzungszone, wurde gleichzeitig aber, wenn auch zunächst noch hinter „vorgehaltener Hand“, von vielen Deutschen zu Auswüchsen einer als ungerecht empfundenen „Siegerjustiz“ erklärt.¹³

So wundert es nicht, dass der „8. Mai“ in der unmittelbaren Nachkriegszeit erinnerungspolitisch keine Rolle spielte. Die Aachener Presse stellte hierbei keine Ausnahme dar. Hatte die, wie alle Presseerzeugnisse durch die Alliierten kontrollierte, Aachener Volkszeitung (AVZ) am 8. Mai 1946 in einen Bericht mit dem Titel „So endete der Krieg. Die Kapitulation der Wehrmacht“ die Chronologie der deutschen Teil- und der Gesamtkapitulation in Reims und Karlshorst noch rein chronologisch und ohne jeden wertenden Kommentar nachgezeichnet, schwiegen sich die Zeitungen der Stadt in den folgenden Jahren über das Kriegsende im Mai 1945 vollständig aus.¹⁴

Eine andere Tendenz zeigte sich in der lokalen Öffentlichkeit im Zusammenhang mit dem 21. Oktober 1944, dem Tag der Eroberung Aachens.¹⁵ Ursächlich hierfür war, dass die amerikanische Propaganda die „Schlacht um Aachen“ bereits wenige Wochen nach der Kapitulation der Stadt zu instrumentalisieren versucht hatte. In Flugblättern war eine verkürzte Darstellung der Ereignisse im Herbst 1944 als Ansporn für kapitulationswillige deutsche Soldaten verbreitet

worden. Die Besatzungstruppen hatten nach der Eroberung der Stadt durch Befragungen Gerüchte über General Gerhard Graf von Schwerins Eingriff in die Evakuierung und seine Ablösung erfahren. Umgehend nutzte die alliierte Propaganda diese Informationen und stilisierte den „Fall Aachen“ zum abschreckenden Beispiel für die Folgen der fanatischen Durchhaltebefehle der NS-Führung. Als negative Personifizierung diente dabei der letzte Kampfkommandant der Stadt, Oberst Gerhard Wilck, der Aachen bis zur sprichwörtlichen letzten Patrone verteidigt hatte.¹⁶ Schwerin wurde Wilck als personifizierte Handlungsalternative und Vorbild gegenübergestellt. Dabei vermischten sich tatsächliche Ereignisse, Übertreibungen und Erfindungen. Bereits Ende Oktober 1944 hatte es in einem Flugblatt der 1. US-Armee geheißen, Schwerin habe Aachen zur „offenen Stadt“ erklärt und sei deshalb „von Hitler des Kommandos enthoben“ worden.¹⁷ In einer im November 1944 verbreiteten Druckschrift wurde behauptet:

„[Wilcks] Vorgänger, Generalleutnant von Schwerin, war von der Führung seines Kommandos enthoben worden, weil er sich weigerte, die alte Kaiserstadt Aachen zum Schlachtfeld werden zu lassen – weil er wusste, dass militärisch, historisch und rein menschlich das Opfer der Stadt nicht zu verantworten war.“¹⁸

Auch in der US-amerikanischen Presse wurde die „Schlacht um Aachen“ und das vermeintliche Verhalten Schwerins und Wilcks aufgegriffen. So sprach auch der Kriegsberichterstatler und Propagandaoffizier Stefan Heym in der „*New York Times*“ im Dezember 1944 davon, Schwerin habe Aachen zur offenen Stadt erklären wollen.¹⁹ Ein Jahr später weitete Heym, nun als Journalist in Deutschland tätig, die Geschichte aus, indem er in einem Beitrag für die Neue Zeitung behauptete:

„Der kommandierende deutsche General, Generalleutnant Graf Gerhard von Schwerin, wußte, daß die Stadt nicht zu halten war, und verlangte vom OB-West die Genehmigung, seine Truppen zurückziehen zu dürfen.“²⁰

Ein Jahr nach der Kapitulation, also im Herbst 1945, war den „Aachener Nachrichten“ das Kriegsende dann mehrere Berichte wert. Inhaltlich griff man dabei auf die amerikanische Propaganda aus dem Herbst 1944 zurück. So berichteten die „Nachrichten“ am 9. Oktober 1945 über das abgelehnte amerikanische Angebot zur Kapitulation am 10. Oktober 1944. Der namentlich nicht genannte Journalist der AN zeichnete ein Schwarz-Weiß-Bild: Auf der einen Seite standen die heranrückenden Amerikaner und die Aachener Bevölkerung, die „bereits die weißen Fahnen hinter der Haustür bereitgestellt hatte“. Auf der anderen Seite Hitler, der den

„Befehl zur Verteidigung bis zum letzten Mann“ gegeben habe, sowie die Polizei, die Wehrmacht und „bewaffnete SA“, die die zwangsweise Evakuierung der Stadt mit Waffengewalt vorangetrieben hätten. Gerhard Graf von Schwerin wurde wie in den amerikanischen Propaganda-Flugblättern als positives Gegenbeispiel zu den beiden letzten Kampfkommandanten Leyherr und Wilck dargestellt. Auch die Gerüchte, Schwerin habe Aachen „zur offenen Stadt“ erklären wollen und bereits Vorbereitungen für eine Übergabe getroffen, fanden sich in diesem Artikel wieder.²¹ Für die journalistische Erzählung zum Kriegsende diente dieser Rückgriff auf die amerikanische Propaganda vor allem zur Dramatisierung, da so eine zerstörte Hoffnung und „der Sturz aus höchsten Höhen [der Hoffnung], hinab in den tiefsten Abgrund [der Enttäuschung]“ nachgezeichnet werden konnte.²²

Die letzten Kriegswochen in der Stadt erhielten so schon 1945 ihre lokalhistorische Prägung als „traurigstes Kapitel unserer Heimatgeschichte“²³, die durch eine Betonung des Opfertums der Aachener und einen Dualismus zwischen der (guten) Bevölkerung und den (bösen) Nationalsozialisten geprägt war. Insbesondere die „zwangsweise Evakuierung der Stadt durch die braunen Gesellen“ verdichtete sich zu einer Erzählung über den kollektiven Opfergang. Dabei schreckten die Journalisten selbst vor erstaunlichen Superlativen nicht zurück. So hieß es in der AN, die Polizei habe in Aachen zur Durchsetzung der Evakuierung eine „in der Weltgeschichte nicht dagewesene Menschenjagd inszeniert“²⁴, um die braven Kaiserstädter aus ihrer Stadt zu vertreiben. Die Wehrmacht wurde dafür verantwortlich gemacht, „unbeschreibliches Chaos“ angerichtet und Geschäfte und Lagerhäuser geplündert zu haben. Im selben Bericht wurde auch auf die 83 alliierten Luftangriffe auf „unsere schöne Heimatstadt“ hingewiesen, um den Opferstatus der Aachener zu unterstreichen.²⁵

Eine Kontextualisierung der Endkämpfe, eine Reflexion über die Ursprünge des Krieges oder die Partizipation der Aachener an der NS-Herrschaft fand in diesen frühen Berichten keinen Platz. Stattdessen wurde der Blick in die Zukunft gerichtet, wenn es in einem anderen Artikel der AN von 1945 zum Kriegsende ein Jahr zuvor hieß:

„Das System der Gewalt wurde vernichtet und mit einer neuen Ordnung wurde begonnen. [...] Wir leben in einer Zeit der Prüfung. Auf die persönlichen Werte kommt es jetzt an, da wir das Materielle verloren haben. Unser Aufbau gilt einer neuen inneren und äußeren Welt.“²⁶

Jenseits der Übernahme von Motiven aus der alliierten Propaganda im Jahr 1945 spielte der 21. Oktober 1944 dann für rund zehn Jahre in der Aachener Öffentlichkeit keine Rolle mehr. Die Presse griff das Thema wie auch das allgemeine Kriegsende am 8. Mai 1945 nicht mehr auf. Im Zuge der schrittweisen und nicht ohne Rückschläge verlaufenden Normalisierung der Lebensverhältnisse in den Jahren nach dem Krieg breitete sich auch in Aachen ein Mantel des Schweigens über die Kampfhandlungen des Oktobers 1944 im Speziellen und über die Kriegs- und NS-Zeit im Allgemeinen aus.

III. Vergessen und Verdrängen: (Nicht-)Erinnerung an das Kriegsende (1949-1957)

Nachdem 1949 die Bundesrepublik gegründet worden war, zogen sich im jungen Weststaat viele Zeitgenossen weiter darauf zurück, von den Verbrechen des Regimes zwischen 1933 und 1945 „nichts gewusst“ zu haben und einen „Schlusstrich“ unter die NS-Zeit²⁷ ziehen zu wollen. Das alliierte Korrektiv der ersten Nachkriegszeit fiel gleichzeitig weg. So übernahmen nur wenige Verantwortung für die zwölf Jahre währende nationalsozialistische Diktatur. Stattdessen externalisierte die Bevölkerungsmehrheit weiter die Verantwortung für die Schrecken des Krieges und des Holocaust auf eine kleine Gruppe von Haupttätern um Hitler. Gleichzeitig artikulierte sich ab 1949 offen Kritik an der politischen Säuberung nach dem Krieg und den Methoden der alliierten Entnazifizierung. Im Zuge der Integration der Bundesrepublik in die antikommunistische Front des Westens nach dem „Korea-Schock“ vom Sommer 1950 bot sich so die Chance zur schnellen und umfassenden „Liquidierung der Entnazifizierung“ (Norbert Frei).²⁸

So verwundert es nicht, dass der „8. Mai“ nicht zu einem positiven Bezugspunkt in der öffentlichen Gedenkkultur der jungen Bundesrepublik wurde. Das „Datum blieb lange unbeachtet oder war sogar negativ konnotiert, weil der Untergang des Reiches als schmerzlich empfunden wurde“, wie Jan-Holger Kirsch festgestellt hat. Zaghafte Versuche einer positiven Deutung – der erste Bundespräsident Theodor Heuss (FDP) sprach im Jahr 1949 vom „8. Mai“ als einem Tag „der Vernichtung und der Erlösung“ – verfestigten sich nicht. Als nationaler Gedenktag kam der Tag der Kapitulation nicht in Betracht, weil eine Erinnerung an das Ende des „Dritten Reiches“ auch eine Konfrontation mit dem „fundamentalen Unrechtscharakter des NS-Regimes und seines Eroberungskrieges“ bedeutet hätte, der jedoch „aus dem kollektiven Bewußtsein ausgeblende[t]“ wurde.²⁹

Forderungen, das Datum zu einem „Gedenktag der Befreiung“ zu erheben, blieben bis Mitte der 1970er-Jahre auf Einzelstimmen aus dem linken politischen Spektrum sowie aus Opferverbänden beschränkt. Zwar etablierte die heterogene Gruppe der Verfolgten des NS-Regimes im privaten Raum eine eigene Gedenkkultur an den Tag, der ihre persönliche Befreiung gebracht hatte. Presse und Öffentlichkeit beachteten dies jedoch kaum. Vielmehr riefen auch die Zeitungen zum Vergessen der Kriegszeit und zur Konzentration auf das Hier und Jetzt auf.³⁰ 1955 stellte Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier (CDU) in einer Rundfunkansprache aus Anlass der zehnjährigen Wiederkehr des Kriegsendes die Bemühung um ein Klima des gesellschaftlichen Ausgleichs in der BRD entsprechend in den Vordergrund. Das Kriegsende selbst wurde von Gerstenmaier als Zeit der Not und der Demütigung beschrieben. Gleichzeitig blickte er mit Stolz auf die Aufbauleistung seit 1945 zurück.³¹

Auf der lokalen Ebene in Aachen zeigten sich ähnliche Tendenzen. Auch hier verschwand nicht nur der Untergang von Hitlers Reich am 8. Mai 1945, sondern auch die Eroberung der Stadt im Oktober 1944 zunächst fast vollständig aus dem öffentlichen Erinnerungsraum. Erst 1954, zum zehnten Jahrestag der Kapitulation, wurde den Aachenern das Kriegsende durch die Presse in Erinnerung gerufen. Dabei legten die Zeitungen – die Rhetorik des Bundespräsidenten im Folgejahr vorwegnehmend – den Fokus ihrer Berichterstattung auf die Aufbauleistung der vergangenen zehn Jahre. In einem längeren Artikel stellte die Aachener Volkszeitung (AVZ) dem „zerschlagenen und in Trümmerbergen schier erstickenden Aachen“ des Jahres 1944 die nun wieder „lebendige, blühende und schöne Stadt“ des Jahres 1954 gegenüber.³²

Den eigentlichen Kriegsereignissen im Herbst 1944 wurde in Form von bebilderten Chroniken gedacht. Der erinnerungspolitische Tenor dieser frühen historischen Berichterstattung war dabei durchaus ambivalent. Der Aachener Journalist Eberhard Quadflieg betonte in seinem Artikel für die AVZ den „heldenhaften Einsatz“ der Wehrmacht während der „militärisch notwendigen Verteidigung“ der Stadt. Nicht in den Kämpfen gegen den amerikanischen Feind sah er die Tragik der Ereignisse, sondern im „fanatischen politischen Willen“ der Nationalsozialisten, aus Aachen ein „deutsches Stalingrad“ zu machen. Im sprachlichen Ausdruck lehnte sich Quadflieg dabei stellenweise an den Landser-Jargon der NS-Zeit an, etwa wenn er den „erbitterten Nahkampf“ beschrieb oder das „unfaßbare Wunder“, welches das Eintreffen von Verstärkungen („fünf Sturmgeschütze, zwei Sturmpanzer, [...] zwei schwere Pak“ sowie eine „Kampfgruppe der SS-Leibstandarte“) für die Verteidiger Aachens bedeutet habe.³³

Dieser Darstellung stand eine Artikelserie des Aachener Stadtarchivars Bernhard Poll gegenüber, die ebenfalls in der AVZ erschien und später zusammenhängend in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins veröffentlicht wurde.³⁴ Poll bemühte sich zumindest in Ansätzen, die Schlacht historisch zu kontextualisieren und sprach von einem „Bumerang des Krieges“, der auf Deutschland zurückgefallen sei. Den militärhistorischen Zusammenhang der „Schlacht um Aachen“ leitete er aus dem Verlauf der Kämpfe an der Westfront seit dem Sommer 1944 her. Auch relativierte Poll die Darstellung aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, die die „Zwangsevakuierung“ der Bevölkerung als „Menschenjagd“ bezeichnet hatte, wenn er darauf hinwies, dass viele Aachener die Stadt freiwillig verlassen hatten. Während Poll die eigentlichen Kampfereignisse nüchterner und distanzierter als Quadflieg schilderte, sah auch er im Zusammenbruch des Deutschen Reiches die „größte Katastrophe in der nationalen Geschichte Deutschlands.“³⁵

Die letzten Sätze von Polls Artikelserie standen wiederum im Zeichen des Zeitgeistes, der das Kriegsende 1944 vor allem als Beginn des Wiederaufbaus zu interpretieren suchte. In der pathetischen Wortwahl nicht Recht zum Rest von Polls Chronik passend, sprach der Archivar in diesem Zusammenhang von den durch „Krieg und Drittes Reich“ zu „Trümmerfeldern gewordenen Herzen“ der Aachener Bevölkerung. Dabei hob er die „alten, ewig gültigen Ideale, denen die Stadt ihre einstige Größe verdankte“ für den „Weg aus dem Chaos in eine neue Zukunft [...] [im] Geist der Erneuerung und menschliche[n] Verbundenheit“ hervor.³⁶

Die Eroberung Aachens als „Befreiung“ zu verstehen war also für die Zeitgenossen der 1950er-Jahre weiterhin undenkbar. Aus dem schematischen Gut-Böse-Denken der amerikanischen Propaganda und der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie der 1945 angelegten Umdeutung der deutschen Bevölkerung zu den ersten Opfern Hitlers brach man nicht aus. Bernhard Poll und Eberhard Quadflieg agierten damit ganz im Sinne der bunderepublikanischen Vergangenheitspolitik der 1950er-Jahre. Eine differenzierte Erinnerung an das „Dritte Reich“ und das Kriegsende war in der Bundesrepublik der Adenauer-Zeit von einer Mehrheit der Deutschen nicht erwünscht, da sie verhinderte, eine Distanz zur eigenen Rolle im NS-System zu schaffen.

Vom „8. Mai“ wurden die Westdeutschen zusätzlich durch eine Entwicklung in der DDR entfremdet. Die SED-Führung formte ab 1950 ein festes Gedenkritual um den „8. Mai“ in Ostdeutschland aus. Der sozialistischen Propaganda diente dabei die Erinnerung an das Kriegsende als Vorwand, um die angebliche Kriegspolitik des „westdeutschen Revanchismus“ in der Ge-

genwart anzugreifen.³⁷ Die Kapitulation selbst wurde zum „Tag der Befreiung auch für Millionen Anhänger der NSDAP“ und zum „Beginn ihrer ideologischen Selbstbefreiung, ihre Wandlung zu Antifaschisten und Miterbauern des Sozialismus“ umgedeutet. Der „Roten Armee“ fiel in diesem Narrativ die Rolle der Befreierin vom „Hitlerfaschismus“ zu, die die im deutschen Volk angeblich bereits tief verwurzelte kommunistische Überzeugung zum Vorschein gebracht habe. In einer eigenwilligen Logik wurde dabei zugestanden, dass die durch „antikommunistische Propaganda infizierten“ Deutschen ihre „Befreiung“ 1945 oft (noch) nicht als solche erkannt hätten.³⁸ Die westdeutsche Gesellschaft reagierte auf diese geschichtspolitische Instrumentalisierung des „8. Mai“ in der DDR kritisch. Die Aachener Nachrichten (AN) berichteten beispielsweise am 9. Mai 1956 spitz über die „Kapitulation“, die in der „Sowjetzone“ als „Tag der Befreiung“ gefeiert würde.³⁹

IV. Ausformung des Aachener Erinnerungsnarrativs 1957

Vor diesem Hintergrund erhielt die lokale Erinnerungspolitik in Aachen im Jahr 1957 einen neuen Impuls. Der 1945 und 1954 ausformulierte Opfergang der Aachener wurde im Herbst 1957 um eine positiv besetzte Geschichte erweitert, indem das Handeln General Gerhard Graf von Schwerins am 13. September 1944 besonders herausgestellt wurde.⁴⁰ Im September 1957 beschloss der Rat der Stadt Aachen den ehemaligen Kommandeur der 116. Panzerdivision durch einen Eintrag in ihr Goldenes Buch zu ehren. Es kann nicht zweifelsfrei geklärt werden, warum die Aachener Politik ausgerechnet in einem „krummen“ Gedenkjahr auf die Idee kam, Schwerin besonders herauszustellen. In jedem Fall kam die Ehrung für Schwerin zu einem günstigen Zeitpunkt. Der Graf bewarb sich im Herbst 1957 um eine Reaktivierung bei der Bundeswehr und versuchte sich im Zuge dessen vor dem zuständigen Überprüfungsgremium zumindest als Sympathisant des militärischen Widerstandes gegen Hitler zu positionieren. Mit Wilhelm Rombach war der Vorsitzende des Überprüfungsgremiums zudem ein ehemaliger Aachener Bürgermeister.⁴¹

Die Aachener Zeitungen griffen in der Vor- und Nachberichterstattung zur Feierstunde für Schwerin am 19. November 1957 auf die Äußerungen in der amerikanischen Propaganda von 1944 zurück und schufen ein nachhaltiges historisches Motiv im kollektiven Gedächtnis der Stadt, das erst in den 2000er-Jahren kritisch hinterfragt und wissenschaftlich widerlegt werden sollte. Schwerin wurde den Aachenern als „Kampfkommandant der Menschlichkeit“ (AN) und

als „Vorbild für die Jugend und alle Mitbürger“ (AVZ) präsentiert. Sein Eingriff in die erste Evakuierung der Stadt und die Nachricht an die Amerikaner, die er für den Fall einer Eroberung der Stadt im Telegrafenamts zurückgelassen hatte, wurden inhaltlich isoliert, in ihrer Intention überhöht und zu einem heldenhaften Verhalten aufgewertet. Die Tatsachen, dass Schwerins Verhalten erstens keinerlei Einfluss auf die Kampfhandlungen genommen hatte, dass er zweitens die Befehle zur Verteidigung der Stadt widerstandslos ausgeführt hatte und dass drittens die Evakuierung ab dem 14. September unvermindert fortgesetzt worden war, traten in den Hintergrund. Gleichzeitig wurde behauptet, dass Schwerin unter Lebensgefahr gehandelt hatte, während sein Karrierehöhepunkt mit der Beförderung zum Korpskommandeur in den letzten Kriegswochen nicht oder nur ganz am Rande erwähnt wurde.⁴²

Während der Feierstunde stellte der Aachener Oberbürgermeister Hermann Heusch (CDU) stattdessen einen indirekten Bezug zwischen dem Hitlerattentat vom 20. Juli 1944 und Schwerins Verhalten in Aachen her, indem er das Handeln „aus eigener Verantwortung“ in beiden Fällen betonte und von Schwerin als einem Mann des „Widerspruchs gegen das Unrecht“ sprach.⁴³ Schwerin selbst milderte diese Aussagen in seiner Dankesrede ab und betonte den militärischen Charakter seiner Entscheidungen. Den Eingriff in die Evakuierung am 13. September und die Nachricht für die Amerikaner stellte er als menschlich motivierte, aber auch durch die militärische Lage hervorgerufene Aktionen dar.⁴⁴ Diese relative Zurückhaltung Schwerins ist ebenfalls durch seine Bewerbung bei der Bundeswehr zu erklären. Schwerin wollte sich – gemäß den Bewerbungsrichtlinien – primär als verantwortlich und menschlich handelnder Soldat positionieren. In jedem Fall wurde so das bisher vorherrschende Opfermoment in der lokalen kollektiven Erinnerung an die „Schlacht um Aachen“ durch eine positive Identifikationsfigur bereichert.

Die Verantwortung für die Zerstörung der Stadt während der sog. Schlacht um Aachen fiel so gleichzeitig nicht länger nur den „fanatischen Nazis“ in der obersten Führung zu, sondern auch den Amerikanern, die Schwerins angebliche Absicht, die Stadt kampfflos zu räumen, nicht erkannt hatten. Gleichzeitig wurde in den Berichten von 1957 nochmals eine klare Trennlinie zwischen den braven Aachener Bürgern und dem feigen und verantwortungslosen Verhalten der lokalen NSDAP-Funktionäre herausgestellt und damit die bereits 1945 etablierte Schwarz-Weiß-Darstellung „Gute Bürger/Böse Nazis“ weiter tradiert. So hatte man auch lokal einen Konsens der Vergangenheitspolitik gefunden, der in den folgenden Jahrzehnten bewahrt wurde.

V. Ritualisierte Erinnerung an das Kriegsende in Aachen (1958-1984)

Der erinnerungspolitische Konsens von 1957 beendete gleichzeitig eine Phase, in der die Ereignisse von 1944/45 weitgehend verdrängt worden waren. Besonders der vermeintliche „Rettungsversuch“ Gerhard Graf von Schwerins wurde 1963, als ein Divisionstreffen tausende Veteranen der 116. Panzerdivision nach Aachen führte, erneut medial in der Erinnerung der Aachener verankert. Die Aachener Politik ging nun sogar so weit, eine Straße nach Schwerin zu benennen. Die Aachener Presse griff in ihrer Berichterstattung die 1957 etablierten Motive auf und prägte gleichzeitig neue Schlagworte, wenn etwa von Aachen als der „Schicksalsstadt“ der 116. Panzerdivision gesprochen wurde: ein Ausdruck, den Schwerin während seiner Ansprache gebraucht hatte.⁴⁵

Zum 30. Jahrestag des Kriegsendes, 1974, wurde ausführlich über Schwerins Wirken in Aachen berichtet, und ein Jahr später, im November 1975, trat der General nochmals in Aachen in Erscheinung und übergab dem Oberbürgermeister eine Schmuckurkunde seiner Familie als Dank für die Straßenbenennung. Beide Ereignisse nutzte Schwerin, dessen Bewerbung bei der Bundeswehr 1958/59 gescheitert war, um sich selbst als Mann des Widerstandes gegen das Hitler-Regime darzustellen. Schwerin, der 1957 noch moderierend auf die Darstellung seines Handelns in Aachen gewirkt hatte, begann nun die Absichten, die er im September 1944 angeblich verfolgt haben wollte, zu überzeichnen. Im Jahr 1974 behauptete er beispielsweise in einem Interview mit der AVZ, er habe in Aachen nicht weniger als „ein Zeichen“ zum Aufstand gegen den Nationalsozialismus und zur Beendigung des Krieges geben wollen.⁴⁶

Dieses persönliche erinnerungspolitische Programm Schwerins ist nur vor dem Hintergrund seiner beruflich durchwachsenen Nachkriegskarriere zu verstehen. Auch blieb seine Darstellung nicht unwidersprochen und sorgte insbesondere im Kreis der Veteranen der 116. Panzerdivision für schwere Kontroversen um den einstigen Divisionskommandeur.⁴⁷ Für den lokalhistorischen Kontext ist vor allen Dingen festzuhalten, dass die Aachener Medien Schwerins Rolle ab 1957, besonders aber nach dessen Tod im Jahr 1980, zu Überzeichnen begannen. Als Schwerin 1979 seinen 80. Geburtstag feierte, brachten beide Aachener Lokalzeitungen große Berichte und sprachen nun unisono von Schwerin als dem „Retter von Aachen“.⁴⁸ In ähnlichem Tenor standen auch die Berichte zu Schwerins Tod im Folgejahr. Während die AN ihren großen Bericht mit der schlichten Überschrift „Der ‚Retter von Aachen‘ ist tot“ überschrieben, hieß es bei der AVZ: „Sein Widerstand rettete Aachen. Für Graf von Schwerin galt Menschlichkeit mehr als der Nazi-Befehl“.⁴⁹ So wandelte sich das Widerstandsnarrativ, das seit

1957 in Aachen um Schwerin entstanden war, ab den 1970er-Jahren zu einem Mythos, in dem Schwerin die Stadt schließlich tatsächlich „gerettet“ hatte. Dieser Mythos fand nicht nur in den Aachener Lokalmedien, sondern auch in populärwissenschaftlichen Büchern weite Verbreitung.⁵⁰ Selbst die Fachwissenschaft berichtete von der angeblichen Heldentat Schwerins in Aachen.⁵¹

Vor diesem Kult um Schwerin in den 1960er- und besonders in den 1970er-Jahren verblassten andere Episoden in der lokalthistorischen Auseinandersetzung um das Kriegsende in Aachen. Gleichzeitig erlebten allerdings Berichte und Bücher über die „Schlacht um Aachen“ ab den 1960er-Jahren eine allgemeine Konjunktur, die 1974 ihren ersten großen Höhepunkt verzeichnete. Bereits in den 1960er-Jahren erschien ein zweiter Band von Bernhard Polls „Authentischen Berichten“⁵², dem 1973 ein dritter folgte, der hauptsächlich Zeitzeugenberichte sammelte.⁵³ Bereits 1964 brachte die AVZ eine Artikelserie, die die Chronologie der Kriegsergebnisse zwanzig Jahre zuvor zusammenfasste. Der Autor, Josef Hofmann, brachte diese Artikel im Folgejahr in einem dünnen Bändchen unter der Überschrift „Heimat in Flammen“⁵⁴ auch auf den Buchmarkt. Genauso gingen zehn Jahre später der Aachener Lokalreporter Wolfgang Trees und der britische Publizist Charles Whiting vor, die zunächst eine Artikelserie in der AVZ mit dem Titel „Die Amis sind da!“ veröffentlichten und diese dann im Folgejahr als Buch publizierten.⁵⁵ Eine zweite Artikelserie mit einer chronologischen Ereignisschau hatten die Aachener schon 1969 in der AN lesen können.⁵⁶ Auch 1984 und 1994 wurde das journalistische Konzept des „historischen Kalenderblatts“ adaptiert und damit zu einem ritualisierten Gedenkelement mit standardisierten rhetorischen Bildern erhoben.

Gemeinsam war diesen Publikationen und Artikelserien, dass sie weiterhin ohne jegliche politische Kontextualisierung auskamen, die Gut-Böse-Schemata der Nachkriegsjahre nicht durchbrachen und jenseits der chronologischen Nacherzählung der engeren Kampfhandlungen in Aachen keine Einordnung oder Bewertung der Ereignisse vornahmen. Sprachlich glitten vor allem die Beiträge von Trees und Whiting in einen lockeren Reportagestil mit Einsprengseln in Wehrmachts-Deutsch ab. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, vermeintlich unterhaltsame Anekdoten in die Schilderung der Kriegshandlungen einfließen zu lassen. Jenseits der Betonung von „Chaos und Zerstörung“ und pathetischen Formulierungen wie – „Leben galt in diesen Wochen nicht mehr viel. Tod und Sterben gehörten zum grausamen Alltag [...]. Für die

Überlebenden in den Trümmern gab es nur einen letzten Trost: das Ende des Krieges⁵⁷ – wurden die Aachener Ereignisse nicht im größeren historischen Kontext reflektiert. Erinnerungselemente, die die etablierte Erinnerung bedrohten, wurden dabei verdrängt.

Das eindrücklichste Beispiel für diese Entwicklung stellt der Umgang mit der Ermordung der beiden Aachener Jugendlichen Karl Schwartz und Johann Herren dar. Die beiden 14-jährigen waren am Nachmittag des 13. Septembers durch ein Standgericht der von Gerhard Graf von Schwerin kommandierten Division wegen angeblichen „Plündern“ zum Tode verurteilt und nahe dem Veltmanplatz erschossen worden. In der fünften Folge der AVZ-Artikelserie von 1974 schilderte Wolfgang Trees den Vorgang der Stadt. Aufsehen im Veteranenkreis erzeugte dabei der Satz: „Zwei der Plünderer wurden auf Befehl Schwerins standrechtlich erschossen.“⁵⁸ Trees und sein Co-Autor, der Engländer Charles Whiting, hatten ansonsten Schwerins Verhalten extrem positiv dargestellt und mit irritierenden Formulierungen der Legendenbildung um Schwerins Verhalten Vorschub geleistet, wenn sie etwa behaupteten, der General habe den Amerikanern „das Angebot gemacht, Aachen nicht zum Schlachtfeld“ werden zu lassen.⁵⁹ Die Erwähnung der Hinrichtungen wurde in der AVZ in Leserbriefen aufgegriffen. Augenzeugen meldeten sich und schilderten die Grausamkeit der Hinrichtung. Einer der Leser forderte sogar, auf „überflüssige Lorbeeren für Schwerin“ zu verzichten.⁶⁰ Nachdem er von diesen Angriffen erfahren hatte, wirkte Schwerin mit seinem Anwalt auf Trees und die AVZ ein. Man forderte unter anderem eine Gegendarstellung in Hinblick auf die Formulierung „auf Befehl Schwerins“. Tatsächlich hatte der General zwar den grundsätzlichen Befehl zur Einrichtung von Standgerichten gegeben, nicht jedoch die konkreten Erschießungen angeordnet. Zudem behauptete Schwerin von den Hinrichtungen erst 1963 erfahren zu haben, was nachweislich nicht der Wahrheit entsprach.⁶¹ Die Veteranen und der Lokalreporter Trees einigten sich nach einer Aussprache einvernehmlich. Schwerin verzichtete auf die Gegendarstellung, dafür strich Trees, als seine Zeitungsbeiträge in Buchform veröffentlicht wurden, den Satz zu den erschossenen Jugendlichen in dem ansonsten unveränderten Manuskript.⁶² Zudem bot die AVZ Schwerin ein Forum, um seine Version der Geschichte in einem ausführlichen Interview darzustellen. Diese Gelegenheit nutzte Schwerin, um zu behaupten, er habe in Aachen eine kampflose Übergabe der Stadt geplant, die zum Fanal für eine schnelle Kapitulation des Hitler-Reiches hätte werden sollen.⁶³

Diese Episode unterstreicht, dass die seit 1957 etablierten Erzählungen bis Mitte der 1970er-Jahre soweit ausgeformt waren, dass Erweiterungen oder Differenzierungen von den Akteuren,

die ihre eigene Geschichte historisierten, als Bedrohung aufgefasst wurden. Die Erinnerungen an die Erschießung von Karl Herren und Johann Schwartz passte nicht in das Schwarz-Weiß-Schema, mit dem die Aachener der Schlacht im Herbst 1944 gedachten. Die lokalen Medien waren nicht bereit, die von ihnen mitgeschaffene, positiv besetzte Figur Schwerin durch eine differenzierte Darstellung der Ereignisse zu beschädigen. So bewegte sich der lokale Diskurs um das Kriegsende bis 1984 gleichzeitig weiter entlang des nationalen Trends, der ebenfalls durch Simplifizierungen, Externalisierungen und klare Rollenverteilungen gekennzeichnet war. Als sich 1970 die deutsche Kapitulation zum 25. Mal jährte, hielt der Deutsche Bundestag erstmals eine Sondersitzung zum „8. Mai“ ab. Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) bemühte in seiner Rede rhetorische Motive, die sein Vorgänger Ludwig Erhard (CDU) bereits 1965 verwendet hatte: Die Zeit des Nationalsozialismus wurde von Brandt als „düstere Epoche“ dargestellt, die über die Deutschen gekommen sei. Von einer Befreiung sprach Brandt nur im Zusammenhang mit den anderen Völkern Europas. Deutsche Opfer der NS-Herrschaft erwähnte er gleichsam nur am Rande, den Schwerpunkt seiner Rede bildeten stattdessen die politische Gegenwart und insbesondere die Friedenssicherung in Europa: „Brandts nebulöses Bild des Nationalsozialismus unterschied sich wenig von der Sicht der politischen Rechten, hier handelte es sich um ein gemeinsames Element der politischen Sozialkultur“ (Jan-Holger Kirsch). Gleichzeitig kritisierten konservative Medien die Sondersitzung des westdeutschen Parlaments ganz allgemein, indem sie vor einer Übernahme des Gedenktages der SED-Diktatur warnten.⁶⁴

Dreißig Jahre nach Kriegsende hatte sich ein Gedenken an das Kriegsende sowohl allgemein in Westdeutschland als auch speziell in Aachen durchgesetzt, das durch vier wesentliche Merkmale bestimmt war. Erstens, wurde der „8. Mai 45“ respektive der „21. Oktober 44“ von der Mehrheit der Zeitgenossen nach wie vor als Tag der Kapitulation und des Zusammenbruchs, nicht jedoch als Tag einer Befreiung wahrgenommen. Der politische und mediale Mainstream trug dieser Entwicklung – zweitens – Rechnung, indem er das Kriegsende primär als Startpunkt für die „bessere“ Entwicklung in der Bundesrepublik zeichnete. Der Nationalsozialismus und die deutsche Aggression, die die Welt in den Krieg gestürzt und somit den Zusammenbruch des Deutschen Reiches sowie die zahllosen Opfer des Krieges verursacht hatten, wurden dabei externalisiert: Die NS- und Kriegszeit wurde als „düstere Epoche“ oder „dunkle Zeit“ dargestellt, die die Deutschen – quasi ohne ihr Zutun – „ereilt“ hatte. Ursachen für Wahlerfolge des Natio-

nalsozialismus, die Unterstützung, die Hitler und seine Bewegung genossen hatten, das fanatische Weiterkämpfen im längst verlorenen Krieg, all dies wurde verschwiegen. Die westdeutsche Öffentlichkeit rettete sich so in eine kollektive Opferrolle; Ursachen und Schuld für die deutsche Katastrophe wurden Adolf Hitler und seiner Kamarilla zugeschoben, während die Mehrheit der Deutschen für sich in Anspruch nahm, in der Zeit zwischen 1933 und 1945 „anständig“ geblieben zu sein. Im Aachener Lokalkontext wurden diese Grunderzählungen durch die besondere Betonung des Opfergangs der Aachener im Herbst 1944 und durch die Herausstellung Gerhard Graf von Schwerins als Positivfigur erweitert.

VI. Von der „Kapitulation“ zur „Befreiung“: Neuinterpretation des Kriegsendes ab Mitte der 1970er-Jahre

Eine Wende im bundesrepublikanischen Erinnerungsdiskurs setzte dann um 1975 ein und fand ihren Höhepunkt zehn Jahre später mit der berühmten Rede Richard von Weizsäckers zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges vor dem Deutschen Bundestag. Weizäckers Vorgänger Walter Scheel (FDP) sprach 1975 bei einer Rede in Bonn erstmals von der „Befreiung vom Nationalsozialismus“. Er betonte allerdings gleichzeitig, dass Hitler von Deutschen gewählt worden sei. Neben diesem neuen Impuls, der die Ursprünge der „düsteren Epoche“ aufzuhellen schien, zeigte die Rede aber auch neue simplifizierende Tendenzen, denn Scheel unterschied zwischen „uns Deutschen“ und „den Nazis“. Zudem tauchte nun das später stets wiederholte Motiv von der „Lektion aus der Geschichte“, die die Deutschen gelernt hätten, in Scheels Manuskript auf.⁶⁵ Mit der Gegenüberstellung zweier Gruppen – den (guten) „befreiten“ Deutschen und den (bösen) geschlagenen „Nazis“ – wurde Mitte der 1970er-Jahre durch eine jüngere Generation schrittweise eine neue Interpretation des „8. Mai“ in Westdeutschland eingeleitet, die eine erstaunliche Ähnlichkeit mit den frühen Berichten in den „Aachener Nachrichten“ über die Ereignisse in Aachen aus dem Jahr 1945 hatte. Allerdings verlief diese Uminterpretation hin zu einer „Befreiung“ vom Nationalsozialismus keineswegs konfliktfrei ab, wie ein erneuter Blick auf die lokale Ebene zeigt.⁶⁶

Die Aachener Presse ging 1974 auch ausführlich auf die DDR-Feierlichkeiten zum „30. Jahrestag der Befreiung“ ein. Mit der SED-Inszenierung gingen die Aachener Blätter dabei scharf ins Gericht: „Niemand in der Bundesrepublik dürfte auf die Idee kommen, den 30. Jahrestag des Kriegsendes mit einem Volksfest zu begehen. In der DDR macht man es so“ – hieß es etwa in den AN.⁶⁷ Neben dem „Volksfest der Befreiung“ auf dem Ostberliner Alexanderplatz am 9.

Mai 1974 wurde auch ganz allgemein das Geschichtsbild der DDR verurteilt, mit dem sich der Oststaat selbst zu einer Siegnation machen wolle.⁶⁸ Tatsächlich sollten es die konservativen politischen Eliten in Westdeutschland sein, die mit einer schrittweisen Übernahme der „Befreiungs“-Rhetorik dem historisch paradoxen Vorbild der DDR-Propaganda folgten und ihrerseits die 1949 gegründete BRD indirekt in die Reihe der „Siegermächte“ des Zweiten Weltkriegs einzureihen versuchten.

Auf der Ebene der Aachener Presse zeigt sich jedoch noch ein zweiter, spezifisch lokaler Umgang mit dem „8. Mai“. Als 1975 die Zeitungen an das Kriegsende erinnerten, wies ihre Berichterstattung drei Besonderheiten auf. Erstens, wurde der „8. Mai“ als für Aachen eher nebensächliches Datum präsentiert, das für Aachen „keine wesentliche Veränderung“ mehr gebracht habe. Dies wurde auch schon in der Überschrift der AN deutlich: „Die Stunde Null traf Aachen bei der Arbeit. Die Kapitulation ‚hier nur noch eine Nachricht‘“. Zweitens, wurde auf die NS- und Kriegszeit mit keinem Wort eingegangen, sondern lediglich erwähnt, dass am 8. Mai 1945 „auch in Aachen“ eine „schreckliche Epoche“ zu Ende gegangen sei. Stattdessen wurde, drittens, ausschließlich auf die Aufbauarbeit in der Stadt während der ersten Monate und Jahre nach dem Krieg abgehoben. So kamen der ehemalige Oberbürgermeister Hermann Heusch (CDU), Domkapitular Erich Stephany und der Gewerkschaftsführer Matthias Willms mit anekdotenhaften Erinnerungen an die erste Nachkriegszeit zu Wort. Ein redaktioneller Beitrag fehlte, stattdessen wurden die mit Lokalkolorit aufgeladenen Zeitzeugenberichte durch eine Sammlung „kurioser Kleinanzeigen“ aus den ersten Ausgaben der Aachener Nachrichten, eine Zusammenstellung früher Meldungen des Blattes (etwa zum ersten Fußballspiel auf dem Tivoli nach dem Krieg am 14. August 1945) und ein Faksimile der AN-Ausgabe vom 8. Mai 1945 mit der Schlagzeile: „Der Krieg ist aus“ abgerundet.⁶⁹ Den Bogen, den die Aachener Blätter inhaltlich um den „8. Mai“ machten, und die scharfe Distanzierung von den „Befreiungsfeiern“ in der DDR zeigen nochmals deutlich, wie schwer sich die westdeutsche Öffentlichkeit mit der bedingungslosen Kapitulation des „Dritten Reiches“ noch Mitte der 1970er-Jahre tat. Erst durch eine konservative geschichtspolitische Neuausrichtung nach der Regierungsübernahme Helmut Kohls (CDU) in den 1980er-Jahren wurde diese Entfremdung mittelfristig endgültig überbrückt.

Als zentraler Wendepunkt wird hierbei die Gedenkrede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker (CDU) vor dem Deutschen Bundestag zum 40. Jahrestag der Kapitulation 1985 angesehen.⁷⁰ Weizäckers Ansprache wird dabei oft auf zwei Sätze reduziert: „Der 8. Mai war

ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“ Tatsächlich hatte der Präsident den Kapitulationstag in Anwendung eines rhetorischen Stilmittels im Verlauf seiner Ansprache mehrfach definiert. Im Verlauf der Rede nannte Weizsäcker den „8. Mai“ nacheinander: „ein Datum von entscheidender historischer Bedeutung in Europa“, „ein[en] Tag der Erinnerung an das, was Menschen erleiden mußten“, „kein[en] Tag zum Feiern“, „ein[en] Tag der Befreiung“, „ein[en] Tag der Erinnerung“, „ein[en] tiefe[n], historische[n] Einschnitt“ und „nicht das letzte Datum unserer Geschichte [...], das für alle Deutschen verbindlich ist“. Weizsäcker forderte vor allem auch, den „8. Mai“ nicht isoliert „vom 30. Januar 1933“ – also dem Tag der nationalsozialistischen Machtübernahme – zu betrachten. Stattdessen rief der Bundespräsident zu einem „wahrhaftigen Erinnern“ auf, das auch die Opfer von „Krieg und Gewaltherrschaft“ einschloss und zählte die verschiedenen Opfergruppen der NS-Herrschaft in Deutschland und Europa auf.⁷¹

Während Weizsäcker also einerseits ein differenziertes Bild der Opfer des Nationalsozialismus zeichnete, unterstützte er im zweiten Teil seiner Rede ein Geschichtsbild, das die Schuld für die Schrecken des Krieges und der Herrschaft der Nationalsozialisten erneut auf Hitler und „die Nazis“ fokussierte. Die Deutschen als Nation erschienen hingegen als „zum Werkzeug gemachtes“ Volk. Der Holocaust – so Weizsäcker – sei durch „die Hand weniger“ ausgeführt worden, und „vor den Augen der Öffentlichkeit [...] abgeschirmt [worden]“. Zwar relativierte er diese Aussage, indem er betonte, dass den Menschen die Ausgrenzung der jüdischen Mitbürger nicht entgangen sein konnte; die Kernaussage des Bundespräsidenten in Bezug auf die seit dem Ende der 1970er-Jahre in der BRD verschärft diskutierte „Schuldfrage“ blieb jedoch: „Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.“⁷² Abgerundet wurde diese Argumentation durch Europa-Bezüge, die die Deutschen in eine Front europäischer Opfer des NS einordneten. Auch kam Weizsäcker nicht ohne die Beschwörung der Aufbauleistung nach dem Krieg sowie die Beteuerung, die Deutschen hätten aus ihrer Geschichte gelernt, zumindest im westlichen Teil des Landes, aus.⁷³

Damit hatte der Bundespräsident eine Sollbruchstelle präsentiert, die auch eine konservative Geschichtsauffassung mit dem 8. Mai 1945 als einem Tag der „Befreiung“ versöhnte. Die erinnerungspolitische Überlegung dahinter war eine einfache: „Befreit“ werden kann nur, wer zuvor „gefangen“, also im übertragenen Sinne zu etwas gezwungen war, das er selbst nicht ändern konnte. Hatte die Linke in den 1960er- und 1970er-Jahren die „Befreiung“ noch aus einer tatsächlichen Opferperspektive beschworen, war es nun das gesamte deutsche Volk, das laut

Weizsäcker diese „Befreiung“ von dem „durch Hitler begonnenen Krieg“ und den „abgründtiefe[n] Haß“ der Nazis „gegen unsere jüdischen Mitmenschen“ erfuhr und sich damit gleichzeitig als „Opfer“ der Nationalsozialisten definieren konnte.⁷⁴ Der so geschaffene Opferstatus der deutschen Mehrheitsgesellschaft wurde auch für (neo)konservative, wenn auch nicht für neo- oder altnationalistische Kreise, tragbar, da er einen Fluchtweg aus der seit den 1970er-Jahren entbrannten Schuldiskussion der „einfachen Deutschen“ an den Verbrechen des Nationalsozialismus bot.

VII. Ein neuer Erinnerungskonsens auch in Aachen (1984-2004)

Der Diskurs um eine neue bundesrepublikanische Geschichtspolitik im Mai 1985 wurde auch in Aachen geführt. So bemerkte der Chefredakteur der konservativ-katholischen AVZ, Anton Sterzel, in einem Kommentar, dass mit dem „deutlichen Bekenntnis zu Freiheit und Menschenwürde [...] auch die Bundesrepublik ein befreites Gefühl gewinnen und ein neues Selbstbewußtsein äußern [dürfe].“⁷⁵ Die Weizsäcker-Rede vom 8. Mai wurde ebenfalls positiv aufgenommen.⁷⁶

Gleichzeitig zeigen Berichterstattung und die lokalen Gedenkrituale in Aachen vierzig Jahre nach Kriegsende auch, dass die vom Bundespräsidenten propagierte Uminterpretation des „8. Mai“ zu einem Tag der „Befreiung“ keineswegs plötzlich und ohne Gegenwehr verlief. Die politische Linke fühlte sich durch die kalte Übernahme des Befreiungsbegriffs durch die konservativen Eliten nun ihrerseits zu Kritik an dem Begriff veranlasst. Zu einem Höhepunkt in der Artikulation dieser Kritik kam es in Aachen: Der Deutsche Gewerkschaftsbund feierte dort am 8. Mai 1985 die Gründung der ersten freien deutschen Einheitsgewerkschaft, die im März 1945 in Aachen stattgefunden hatte. Sowohl bei den Reden im Rahmen einer „historischen Konferenz“ im Eurogress, als auch bei einer Großkundgebung auf dem Markt mit rund 5.000 Zuhörern formulierten Redner der Gewerkschaften scharfe Kritik an Weizsäckers Rede und der zur selben Zeit bei einem Staatsbesuch des amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan demonstrierten „Versöhnung“ mit dem einstigen Kriegsgegner. Der DGB-Bundesvorsitzende Ernst Breit sprach beispielsweise davon, dass auf Grund der „Widersprüchlichkeit“ des „8. Mai“ eine „noch so gut gemeinte Geste der Versöhnung zwischen Siegern und Besiegten [nur] schaden“ würde, da der Tod „nicht alle Menschen gleich“ mache, sondern der „Unterschied zwischen Opfern und Tätern [weiter] lebe“.⁷⁷

Auch die lokalen Medien mussten ihre Einstellung zum „8. Mai“ als „Tag der Befreiung“ erst noch finden. Die AVZ berichtete 1985 ausführlich über die Veranstaltungen zum Kriegsende und gestaltete ihre Wochenendbeilage vom 4. Mai ganz im Zeichen des Gedenktages. Das dreiseitige Supplement mit dem Themenschwerpunkt „Kriegsende“ enthielt neben einer stichpunktartigen „Bilanz des Schreckens“ mit Opferzahlen einen längeren Artikel des RWTH-Professors für Neuere und Neueste Geschichte, Klaus Schwabe, der in den Aachener Medien erstmals ein differenziertes Bild der nationalsozialistischen Herrschaft und auch des Kriegsendes zeichnete und zwischen der zeitgenössischen Interpretation 1985 („Gefühl der Erleichterung, von einem Regime von Mördern befreit worden zu sein“) und den Gefühlen vieler Deutscher 1945 unterschied.⁷⁸ Im hinteren Teil der Wochenendbeilage kamen dann verschiedene Prominente mit ihren persönlichen Erinnerungen an den 8. Mai 1945 zu Wort, wobei es sich mit Ausnahme des Aachener Kunstsammlers Peter Ludwig, des Lokalredakteurs Cornel Peters und des Kommandeurs der Schule Technische Truppe 1 der Bundeswehr in Aachen, Oberst Volker Krauss, jedoch nicht um Aachener Stimmen handelte.⁷⁹

Ein Vergleich zwischen den Äußerungen von Ludwig und Krauss zeigt die ganze erinnerungspolitische Problematik des „8. Mai“ vierzig Jahre nach Kriegsende auf. Der 1925 geborene Kunstsammler Ludwig nutzte die Gelegenheit, die Geschichte seiner „inneren Heilung“ vom Nationalsozialismus im Krieg zu erzählen. Gleichzeitig verband er seine Erinnerungen an den „Tag der Kapitulation“ mit einem Angriff auf den „Terror des Luftkrieges“ der Alliierten sowie deren Besatzungspolitik, die das „aus tausend Wunden blutende Land [zerrissen]“ und „jedes staatliche Gefüge [zerstört]“ habe.⁸⁰ Der rund zehn Jahre jüngere Oberst Krauss (geboren 1936) äußerte sich hingegen politisch korrekt und ganz im Sinne der neuen Interpretation, indem er betonte, die Bedeutung des „8. Mai“ liege im „Ende einer grauenvollen Gewaltherrschaft, die über die Völker Europas unsagbares Leid gebracht“ habe. Für den Bundeswehroffizier bedeutete der „8. Mai“ vor allem „40 Jahre Friede in Freiheit“.⁸¹

Diese beiden Statements zum Kriegsende machen die divergierenden Wahrnehmungen auch 40 Jahre nach den Ereignissen deutlich. Ähnliche gegenläufige Trends zeigt die Berichterstattung in der AVZ. Dieser erreichte einerseits einen nie gekannten Umfang, gleichzeitig hieß es jedoch in einem Kommentar in der Ausgabe vom 8. Mai 1985:

„Die Inflation hieß 8. Mai. Nichts gegen das große Erinnern, Alles für die Rufe nach Versöhnung. Aber: nun ist es genug. Weil auch das bewegendste Thema kaputtgemacht

werden kann. Von denen, die weder Scham noch Grenzen kennen beim Herumrühren in tausendmal gesagtem.“⁸²

Auch in der Berichterstattung der politisch im sozialdemokratischen Lager beheimateten Aachener Nachrichten kam der unsichere Umgang mit dem „8. Mai“ zum Vorschein. Die aktuelle Berichterstattung konzentrierte sich auf die DGB-Großkundgebung und die zeitgenössische politische Bedeutung des Kriegsendes – zusammengefasst in zeittypischen Schlagworten wie „Nie wieder Krieg“.⁸³ Eine überregionale, historisch orientierte „Blickpunktseite“ der AN thematisierte hingegen am 8. Mai 1985 wertungsfrei die letzten Tage der Dönitz-Regierung, die Kapitulation in Reims sowie „Elend, Not und Hunger“ der ersten Nachkriegsjahre in Aachen.⁸⁴ Bereits am 4. Mai hatte sich die Zeitung in einer Wochenendbeilage mit dem Titel „Gesplante Nation“ den langfristigen Folgen des Krieges und der Frage der Interpretation des „8. Mai“ zugewendet. 14 Persönlichkeiten aus der regionalen Öffentlichkeit von Josef Hirtz, dem damaligen Präsidenten von Alemannia Aachen, über die CDU-Bundestagsabgeordneten Wolfgang Vogt und Hans Stercken bis hin zur Grünen-Politikerin Christa Nickels aus Geilenkirchen wurden befragt, ob sie den „8. Mai“ eher als „Tag der Befreiung“ oder als „Tag der nationalen Katastrophe“ sehen würden. Der Tenor der Befragung ging insgesamt in Richtung „Befreiung“. Kritisch sahen diesen Begriff neben Nickels, die eine „Kontinuität der Herrschenden von Filbinger bis Flick“ anprangerte, nur die beiden „Ostvertriebenen“ Peter Beier (Evangelischer Superintendent des Kirchenkreises Jülich) und Anton Grundwald (DGB-Kreisvorsitzender und SPD-Ratsherr in Aachen). Mit Beiträgen des Historikers Dietrich Bracher und des Politikwissenschaftlers Henning Frank zeichneten die „Nachrichten“ auch ein eigenes Stimmungsbild zu der Diskussion um „Sieger, Besiegte, Befreite“.⁸⁵

Wies diese allgemeine Diskussion in der AN deutliche Tendenzen der Neuinterpretation des „8. Mai“ auf – Bracher sprach beispielsweise von den „verführten Deutschen“, Frank wollte gar wissen, dass „die überwiegende Mehrheit der Deutschen“ den „8. Mai“ nicht als „Niederlage sondern als Befreiung“ empfunden hätten, so verweigerte sich die Zeitung auf der lokalen Ebene jeder politischen Diskussion um das Thema. Zwar stellte man die Erklärungen der Aachener CDU, die den „8. Mai“ als „Tag der Besinnung“ verstanden sehen wollte, einer Erklärung der SPD Aachen, die von einem „Tag der Befreiung“ sprach, gegenüber.⁸⁶ Eine eigene Darstellung oder Analyse der nationalsozialistischen Vergangenheit Aachens oder der Kriegsereignisse nahm man jedoch nicht vor. Stattdessen griff man auf bewährte Textkonzepte zurück: Die AN brachte zum „8. Mai“ eine Sammlung von Anekdoten zu den „schwierigen

Zeiten“ im Nachkriegs-Aachen, teilweise in Öcher Platt.⁸⁷ Gleichzeitig wurde mit Auszügen aus den frühen „Nachrichten“-Ausgaben betont, dass der 8. Mai 1945 „[i]n Aachen schon Nachkriegszeit“ gewesen sei.⁸⁸ Abgerundet wurde die lokale Themenseite erneut mit dem Faksimile der Ausgabe der AN vom 8. Mai 1945.

Doch nicht nur die in ihrem Umfang einmalige Berichterstattung machte den 40. Jahrestag zum lokalhistorischen Erinnerungshöhepunkt an das Kriegsende. Auch auf anderen Kanälen wurde das Thema nun den Menschen nähergebracht. Zwar richtete die Stadt keine eigene Erinnerungsveranstaltung aus, allerdings wurde im Verwaltungsgebäude am Katschhof eine Ausstellung mit dem Titel „Aachen im Herbst 1944“ gezeigt. Es war dann der SPD-Bürgermeister Jürgen Linden, der in Vertretung des Oberbürgermeisters die Ausstellung im Foyer des Verwaltungsgebäudes eröffnete und nun erstmals auch für Aachen von einer „Befreiung“ im Oktober 1944 sprach: ein Begriff, den die konservative AVZ in ihrem Bericht noch ausdrücklich in Anführungszeichen setzte.⁸⁹ Allerdings gestand das Blatt ein, dass die Schau „einmal nicht den Kampf um die Stadt nur als eine Art Erlebnisbericht nachzeichnet“. Der federführende Direktor des Aachener Stadtarchivs, Herbert Lepper, hatte bewusst den Anspruch formuliert, einerseits die Geschichte der Schlacht aus der Sicht des „kleinen Mannes“ zu zeichnen und die Bedeutung der Schlacht für die „Endphase des totalitären Regimes herauszustellen. Damit setzte er fachwissenschaftliche Trends der 1980er-Jahre auf lokaler Ebene um.⁹⁰

Neben der Ausstellung und der umfangreichen Berichterstattung der Lokalzeitungen im Herbst 1984 bzw. Mai 1985 wurde das Kriegsende der Bevölkerung auch in Vortragsveranstaltungen, Podiumsdiskussionen, Kranzniederlegungen und Filmvorführungen nähergebracht. Damit waren auch die Aachener in der „Phase der Vergangenheitsbewältigung“ gelangt. Insbesondere in den Schulen wurde das Thema ausführlich bearbeitet. So widmeten sich an der Geschwister-Scholl-Schule am 8. Mai sämtliche Klassen eine Stunde ausschließlich dem Thema Kriegsende.⁹¹ Am Einhard-Gymnasium diskutierte der Aachener TH-Professor Rüdiger Schütz mit Schülern über die „Stunde Null“.⁹² Befriedigt konnte die Lokalpresse feststellen, dass die „junge Generation“ nicht nur „ernsthafte Betroffenheit“ zeige, sondern auch „offenbar aus der Geschichte gelernt“ habe. Gleichzeitig spiegelten die Diskussionen an den Schulen auch ein neues Geschichtsverständnis der „sechziger und siebziger Jahrgänge“ wider. So fragten die Schüler danach, wie die anderen Nationen dieses Datum eigentlich im Angesicht des unfassbaren Leides feiern könnten oder forderten ein, auch darüber zu sprechen „was die Amerikaner

mit den Indianern und Negern gemacht haben“. Nur am Rand wurde bemerkt, dass die „Gedenkwelle“ auch zu „Klagen“ einiger Schüler über eine „gewisse Informationsübersättigung in diesen Tagen“ führe.⁹³

Diese Randbemerkungen gaben jedoch einen interessanten Fingerzeig, wie sich die weitere „Vergangenheitsbewältigung“ in Hinblick auf das Kriegsende in Aachen entwickeln sollte. Zehn weitere Jahre später, zum 50. Jahrestag 1995, hatten sich die Rahmenbedingungen für die Erinnerung radikal verschoben. Der Zusammenbruch der DDR, die Wiedervereinigung und das Ende des Ost-West-Konflikts hatten die europäische Nachkriegsordnung als langfristige Folgen des Zweiten Weltkrieges implodieren lassen. Die Rolle der wiedervereinigten Bundesrepublik in Europa und der Welt begann sich zu wandeln. Gleichzeitig brachen Tabus bei Gedenkritualen und in der Erinnerungspolitik. Am 14. Juli 1994 paradierten erstmalig Bundeswehrangehörige am französischen Nationalfeiertag über die *Avenue des Champs Élysées* in Paris.⁹⁴ Wenn Bundeskanzler Helmut Kohl 1994 auch entgegen seiner Hoffnung keine Einladung zu den Feierlichkeiten zur 50. Wiederkehr des D-Day in der Normandie erhielt,⁹⁵ so hatte sich die Uminterpretation des Kriegsendes zu einem „Tag der Befreiung“ endgültig durchgesetzt. Der Mitheerausgeber der „Zeit“, Theo Sommer, fabulierte in seinem Wochenblatt:

„[Der 8. Mai] war zunächst einmal ein Sieg über die Deutschen, in Wahrheit freilich, wie sich bald zeigte, ein Sieg auch für die Deutschen: der Tag ihrer Befreiung, wie Richard von Weizsäcker es ohne Umschweife konstatiert hat. Mehr noch: Das Ende des Krieges wurde zum Neubeginn ganz Europas im Zeichen der Demokratie, der Aussöhnung [...], der Überwindung von Grenzen und Sperren. Deshalb dürfen die Deutschen erhobenen Hauptes und frohen Sinnes mitfeiern. Sie haben ihren Anteil daran gehabt, daß es so weit gekommen ist. Der Zusammenschluß der Europäer ist auch ihr Werk.“⁹⁶

Dieser neue erinnerungspolitische *common sense* zeigte sich auch lokal in Aachen, dass just in dieser Zeit durch den Skandal um das Doppelleben des ehemaligen RWTH-Rektors Hans Schwerte, alias SS-Hauptsturmführer Hans-Ernst Schneider, erschüttert wurde.⁹⁷ Am 6. Mai 1995 hieß es in der Wochenendbeilage der AN zwar nochmals „Die Deutschen – befreit oder besiegt?“ Allerdings bot der Journalist Christoph Hahn quasi als Vermittlungsangebot an, die Frage als „vielleicht zu gefühlsbetont“ hintenanzustellen. Überhaupt seien beide Begriffe „nicht klar voneinander zu trennen“. Hieraus leitete Hahn die Schlussfolgerung ab, dass sich auch Personen die sich bis „1945 mit der Macht identifiziert“ hätten, „zu Recht befreit fühlen“ dürften.⁹⁸ Der AN-Kolumnist Rudolf Teipel forderte hingegen in seinem Beitrag am 8. Mai die

Abkehr von „schubladenartigen Kategorien“ und eine „historisch saubere Aufarbeitung des finstersten Kapitels der deutschen Geschichte“.⁹⁹ Ansonsten herrschte bei den „Nachrichten“ *same procedure as every jubilee*: Man druckte eine Bilanz der Kriegsoffer in Zahlen, eine Beschreibung der schwierigen Nachkriegszeiten und ein Faksimile der Ausgabe der AN vom 8. Mai 1945.¹⁰⁰

Die im Vergleich zu 1985 abgeschwächte, jedoch immer noch umfangreiche Berichterstattung zeigte so einerseits, dass die politische Brisanz aus der Diskussion um den „Befreiungsbegriff“ gewichen war. Entsprechend wurde die 50. Wiederkehr des Kriegsendes durch Veranstaltungen dominiert, die sich an die Erlebnisgeneration richteten.¹⁰¹ Die in den 1990er-Jahren zu beobachtende „Zeitzeugen“-Konjunktur schlug sich so auch in Aachen nieder. Gleich mehrfach wurde der „Generation der Dabeigewesenen“ die Möglichkeit gegeben, ihre vermeintlich „authentischen Erinnerungen“ an die „Schlacht um Aachen“ und die „Befreiung“ öffentlich zu erzählen. Zu Wort kamen nun nicht mehr – wie noch 1984/85 – Prominente, sondern „einfache Bürger“.¹⁰² Auch bei der obligatorischen AN-Artikelserie im Herbst in Form von Kalenderblättern wurde auf das Tagebuch eines Aachener Bürgers zurückgegriffen.¹⁰³

Unter der Leitung des mittlerweile als Oberbürgermeister fungierenden Jürgen Linden fand 1994 auch erstmals eine eigene Gedenkveranstaltung der Stadt Aachen zum „21. Oktober“ statt, die Linden unter das Motto „Erinnern und Mahnen“ stellte. Ganz selbstverständlich konnte der OB nun behaupten, dass der „21. Oktober“ für die Aachener „ein Tag der Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur“ gewesen sei, „den viele herbeigesehnt haben“.¹⁰⁴ Den Begriff „Befreiung“ in Anführungszeichen zu setzen, wie es die AVZ zehn Jahre zuvor praktiziert hatte, kam nun nicht mehr in Betracht. Nach 1984 erlebte das Gedenken an das Kriegsende so 1994 seinen lokalen Höhepunkt, was die Anzahl der Veranstaltungen und den Umfang der Presseberichterstattung anbelangte.

Zum bisher letzten runden Gedenktag des Kriegsendes, 2004, wurde dem Kriegsende wiederum in Form einer Feierstunde im Aachener Rathaus gedacht. Rednerliste und Inhalte der Ansprachen entsprachen dabei dem nun fest etablierten Befreiungstopos. Oberbürgermeister Linden stellte den „Preis der Freiheit“ in den Mittelpunkt seiner Rede und erinnerte an die Opfer unter den „Befreiern“ und den „Befreiten“. Die von ihm genannte Zahl von 6.500 Toten in Aachen kam dabei ohne eine Differenzierung zwischen Amerikanern und Deutschen aus. Im Gegenteil betonte Linden, dass die „Kriegsoffer über die Fronten hinweg im Tod verbunden seien“. Eine

Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, den Gründen des Krieges und den Unterstützern vor Ort fand ein weiteres Mal nicht statt. Typisch hierfür war auch die von dem AZ-Journalisten Matthias Hinrichs im Bericht über die Gedenkstunde gewählte Formulierung, dass Aachen „durch die Alliierten vom Albtraum der NS-Diktatur und des Krieges erlöst wurde“. Wer diesen „Albtraum“ heraufbeschworen hatte und wer die „NS-Diktatur“ in Aachen getragen hatte, wurde nicht gesagt. Stattdessen betonte der OB ein weiteres Mal, die Deutschen hätten „aus der Geschichte“ gelernt und richtete damit den Blick auf die Wiederaufbauzeit. Sekundiert wurde ihm dabei durch den eigentlichen Festredner, den „ehemaligen US-Botschafter“ John Kornblum. Kornblum, nach seinem Ausscheiden aus dem Diplomatischen Dienst für die Investmentbank Lazard tätig und gern gesehener Gast in der deutschen Talkshowlandschaft. Kornblum sei – das hielt die AN ausdrücklich fest – „als Ritter des Ordens wider den tierischen Ernst“ Aachen besonders verbunden. Die Ansprache des Karnevalsordenträgers von 1999 kreiste jedoch weniger um die Ereignisse in Aachen 1944, als vielmehr um die „einzigartige Erfolgsgeschichte“ der deutsch-amerikanischen Zusammenarbeit. Nach einem Besuch in Aachen, so der ehemalige Diplomat, könne man den Veteranen in den USA melden: „*Mission accomplished*“.¹⁰⁵ Kornblums ganz im Zeichen des Übergangs zu einer simplifizierenden, supranationalen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg stehenden Ausführungen mündeten in dem Satz „Am Ende sind wir alle Gewinner.“¹⁰⁶

Auch die Medienberichterstattung jenseits der eigentlichen Gedenkveranstaltung war 2004 durch das „Befreiungs“-Motiv geprägt. Erneut nahmen Berichte von Zeitzeugen oder Berichte über Veranstaltungen mit Zeitzeugen breiten Raum ein.¹⁰⁷ Der Gastbeitrag des mittlerweile emeritierten Aachener Geschichtswissenschaftlers Klaus Schwabe mit dem Titel „Endlich befreit von den Schrecken des Krieges“, der am 21. Oktober 2004 in der AZ erschien, zeichnete sich durch eine Ambivalenz in der Bewertung des Kriegsendes für das kollektive Gedächtnis der Aachener aus. Zum Ende seines halbseitigen Artikels wies Schwabe darauf hin, dass die Bevölkerung sich nach der Kapitulation als „Opfer des NS-Regimes bezeichnet“ hätte und damit auf Unverständnis bei den Besatzern gestoßen sei. Er deutete damit die Abwälzung sämtlicher kritischer Selbstreflexion der Aachener Bürger im Herbst 1944 zumindest an. Gleichzeitig bediente Schwabe aber in seinem Text auch wieder die gängigen Motive der Aachener Opfer-Narration: U. a. beschrieb er die Zwangsevakuierung, die Flucht der „Parteführer und ihrer Familien“ und die Tieffliegerangriffe der Amerikaner auf die wehrlosen Zivilisten. In Summe kam der Autor

zu dem Ergebnis, dass „Mehrheit der Aachener [...] die Kapitulation der deutschen Truppen als eine Befreiung aufnahmen – als Befreiung von den Schrecken des Krieges.“¹⁰⁸

Der Blick auf die Gedenkveranstaltungen und Zeitungsberichte von 1994 und 2004 verdeutlicht also, dass auch 50 bzw. 60 Jahre nach den Ereignissen an der ursprünglichen Opfererzählung festgehalten wurde und die immer wieder geforderte Differenzierung im Umgang mit der Vergangenheit in Aachen bestenfalls in Ansätzen stattfand. Gleichzeitig ermöglichte die nun auf breiter Front vollzogene Übernahme des „Befreiungs“-Begriffs auf das 1945 erstmals formulierte Aachener Erinnerungskonzept zurückzukehren, in dem die Aachener Bevölkerung und die amerikanischen „Befreier“ im Oktober 1944 – gewissermaßen Seite an Seite – einem nicht näher spezifizierten nationalsozialistischen Aggressor gegenübergestanden hatten. Daneben fällt auf, dass 2004 den Zeitzeugen noch einmal breiter Raum für die Wiedergabe ihrer Erinnerungen eingeräumt wurde, die Dichte der Berichterstattung im 60. Jahr nach den Ereignissen jedoch im Vergleich zu den beiden Jahrzehnten zuvor nachließ.

Diese Befunde müssen um die Erkenntnis ergänzt werden, dass insbesondere seit Mitte der 1990er-Jahre eine jenseits der offiziellen Gedenkkultur der Stadt stehende Auseinandersetzung mit den Ereignissen der Kriegszeit einsetzte, die auch nach bisher verdrängten und verschwiegenen Zusammenhängen fragte. Seit 1994 hat beispielsweise das Projekt „Wege gegen das Vergessen“ mehr als 40 Tatorte des NS-Unrechtssystems in Aachen durch Gedenktafeln und eine Dokumentation erschlossen. Seit 1996 wird das von der Volkshochschule Aachen koordinierte Projekt durch die Stadt finanziell gefördert.¹⁰⁹ Den Anstoß zu dieser neuen Auseinandersetzung mit der Aachener NS-Vergangenheit gab die VHS-Ausstellung „Denk-Male Aachen“, die 1994 am 21. Oktober eröffnet wurde. Erstmals wurde nun auch im Aachener Kontext für eine breite Öffentlichkeit das Thema Kriegsende etwa mit der Verfolgung und Ermordung der Aachener Juden verbunden.¹¹⁰

Nun wurde auch wieder an das Schicksal der beiden im September 1944 erschossenen Jugendlichen erinnert. Erste Vorboten der nun aufflammenden Diskussion um die Rolle Gerhard Graf von Schwerins in Aachen und insbesondere um die „Graf-Schwerin-Straße“ hatten sich bereits in den 1980er-Jahren gezeigt.¹¹¹ Ende der 1990er-Jahre flammte diese Diskussion in der Stadt wieder auf, nachdem Familienangehörige und Aktivisten der alternativen Gedenkkultur eine juristische Rehabilitation der beiden erschossenen Jungen forderten und von der Stadt die Umbenennung der „Graf-Schwerin-Straße“ verlangten. Am Ende einer mehrjährigen Auseinandersetzung, die in den Leserbriefspalten der Aachener Zeitungen insbesondere zwischen Schwerin-

Verehrern und Personen, die sich für das Andenken der beiden erschossenen Jugendlichen einsetzten, geführt wurde, traf der Rat der Stadt Aachen schließlich 2007 seine Entscheidung über die „Graf-Schwerin-Straße“: Er stimmte bei einigen Enthaltungen für die Rückbenennung in Kornelimünsterweg.¹¹² Damit endete der insbesondere in den 1960er- und 1970er-Jahren bedeutende Erinnerungsstrang um Gerhard Graf von Schwerins vermeintliche Heldentat in Aachen.

Fazit: Das Gegenwärtige in der Vergangenheit und die Herausforderung einer zeitgemäßen Erinnerungskultur 70 Jahre nach dem Kriegsende

Die vorstehende erste Annäherung an den lokalen Diskurs um die Erinnerung an das Kriegsende in Aachen eröffnet in dreierlei Hinsicht neue Erkenntnisse und ruft gleichzeitig weitere Forschungsfragen hervor. Erstens konnte gezeigt werden, dass sich in Aachen neben der Reflexion bundesrepublikanischer Erinnerungstrends eine eigene, lokal geprägte Erinnerungskultur etablierte. Diese spezifische Aachener Narration zum Untergang des „Dritten Reiches“ hatte ihren Ursprung in der zeitlichen Verschiebung zwischen der Kapitulation der Stadt am 21. Oktober 1944 und dem allgemeinen Kriegsende am 8. Mai 1945 sowie der Instrumentalisierung der „Schlacht um Aachen“ in der amerikanischen Propaganda noch vor Kriegsende. Das halbe Jahr „Erfahrungsvorsprung“ ließ ebenso wie die Tatsache, dass Aachen die erste eroberte Großstadt des Deutschen Reiches war und es bis März 1945 auch bleiben sollte, Raum für Interpretationen jenseits der erinnerungspolitischen Hauptströmungen. So wurde die Eroberung von Aachen im Oktober 1944 regional deutlich früher als der „8. Mai“ im nationalen Erinnerungsdiskurs als Bezugspunkt für einen gelungen Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg kommuniziert und gleichzeitig mit einer Opfererzählung aufgeladen, die die Aachener Bevölkerung ohne Differenzierung zu Leidtragenden des Krieges und der NS-Herrschaft machte. Diese Aachener Opfernarration und die Herausstellung von Gerhard Graf von Schwerin hoben dabei insbesondere auf eine Unterscheidung zwischen der „guten“ Aachener Bevölkerung und dem „bösen“ NS-Regime ab. Ursprünglich in der US-amerikanischen Propaganda zum „Fall Aachen“ wurzelnd, entsprach diese Schwarz-Weiß-Darstellung in ihrer Grundaussage einer allgemeinen simplifizierenden Darstellung des Kriegsendes, wie sie sich im Laufe der Zeit auch in der Bundesrepublik allgemein durchsetzen konnte. Nach 1957 war so ein Erinnerungsprogramm ausgeformt worden, das zu den runden Gedenktagen wiederholt vermittelt wurde und keinen Raum für eine kritische Selbstreflexion in Bezug auf die Verstrickungen der Aachener

in das Herrschafts- und Verfolgungssystem des Nationalsozialismus ließ. In Folge dessen zeigt sich ein interessanter erinnerungspolitischer Dualismus: Auf der einen Seite bewegte sich die Aachener Erinnerung an den „8. Mai“ in den allgemeinen Bahnen der bundesdeutschen Erinnerungspolitik. Unbeschadet davon konnte sich aber auch der regionale Erinnerungsstrang um das Kriegsende in Aachen und der Mythos um Gerhard Graf von Schwerin entwickeln.

Um diese Entwicklungen noch deutlicher herauszuarbeiten, wäre es lohnenswert, Einzelaspekte der bundesrepublikanischen Erinnerungspolitik in ihrem lokalen Niederschlag genauer zu untersuchen, also etwa die Auseinandersetzung um die TV-Serie „Holocaust“ Ende der 1970er-Jahre¹¹³, die Kontroverse um den gemeinsamen Besuch des deutschen Bundeskanzlers und des amerikanischen Präsidenten auf dem Soldatenfriedhof Bitburg 1984, den sog. Historikerstreit in den 1980er-Jahren oder die Wehrmachtausstellungen in den 1990er-Jahren. Hierbei wäre vor allem zu fragen, inwieweit spezifische Aachener Motive im lokalen Diskurs eine Rolle spielten und ob lokale Geschichtskonstruktionen durch die genannten bundesweiten Erschütterungen hergebrachter Elemente der Geschichtspolitik ebenfalls hinterfragt wurden bzw. inwieweit sich die lokalen Narrative als beständig erwiesen. Der Umgang mit der Erschießung der beiden Jugendlichen Karl Schwartz und Johann Herren deutet zumindest eine Bejahung der letzten Frage an.

Zweitens kann festgehalten werden, dass die kollektive Erinnerung an das Kriegsende auch in Aachen einem fortwährenden Wandel unterworfen war. Eine Interpretation der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht und des Untergangs des „Dritten Reiches“ als „Befreiung“ wurde erst Mitte der 1970er-Jahre salonfähig, als auf nationaler Ebene eine solche Umdeutung vorgenommen wurde. Bis dahin war auch in Abgrenzung von der SED-Propaganda in Ostdeutschland eine solche positive Konnotation des „8. Mai“ nicht mehrheitsfähig. In Aachen wurde dann auch der „21. Oktober“ zum „Aachener Befreiungstag“, nachdem der damalige Bürgermeister Jürgen Linden diesen national umstrittenen Begriff 1984 auch lokal in die Diskussion eingebracht hatte. Die mit der Begriffswahl „Befreiung“ einhergehende inhaltliche Botschaft war in der Aachener Erinnerungskultur freilich bereits deutlich früher angelegt. Die Aachener Presse und die Heimatgeschichte erzählten die Geschichte der Kapitulation bereits 1945 und dann wieder ab 1957, immer auch zum Ausdruck einer Distanz der Aachener zum NS-System. Nachdem in einem beachtenswerten Schwenk die neokonservative Geschichtspolitik den Begriff „Befreiung“ in den 1980er Jahren besetzte, konnte er sich so auch lokal für den „21. Oktober“ schnell durchsetzen. Im Jahr 1994 war er allgemein akzeptiert, 2004

völlig unumstritten. Eine weitere Aachener Besonderheit war die seit Mitte der 1970er-Jahre vorgetragene These, dass der „8. Mai“ in Aachen auf Grund des zeitlichen Abstandes zur Kapitulation der Stadt anders – nämlich als weniger einschneidend, bzw. als bloße Nachricht – wahrgenommen worden sei.

In diesem Zusammenhang wäre in einer vertiefenden Untersuchung danach zu fragen, inwieweit die in den Aachener Medien bis in die 1970er-Jahre vorherrschende Distanziertheit zum schwierigen Gedenktag des „8. Mai“ zumindest unterbewusst auch der Absicherung des Aachener Narratives zum „21. Oktober“ diene. Auch in diesem Zusammenhang bietet die lokale Überlieferung der publizistischen Auseinandersetzung mit dem Kriegsende, die leicht um weitere, auch alternative Publikationsorgane (etwa auch dem studentischen Milieu) und ggf. auch um Rundfunkbeiträge¹¹⁴ erweitert werden könnte, genug Material. Im Zuge einer solchen vertiefenden Betrachtung wäre es sinnvoll, den Blick auf die Akteure der lokalen Erinnerungspolitik, also insbesondere die Heimathistoriker und Journalisten, lokale Fachwissenschaftler und Politiker zu richten. Im Voranstehenden konnte zumindest angedeutet werden, dass die Journalistengeneration der 1970er-Jahre, beispielsweise der 1942 geborene Wolfgang Trees, ein anderes inhaltliches Programm und eine andere rhetorische Annäherung an das Kriegsende pflegten, als beispielsweise der 1901 geborene Bernhard Poll oder der 1905 geborene Eberhard Quadflieg. Gleiches gilt für die politischen Entscheidungsträger: Gehörte Aachens Oberbürgermeister in der Zeit zwischen 1952 und 1973, Hermann Heusch, noch der Generation der um 1900 Geborenen an (Jahrgang 1906), übernahm mit Kurt Malangré 1973 ein Angehöriger der sogenannten Kritischen Generation (Jahrgang 1934) und 1989 mit Jürgen Linden (Jahrgang 1947) ein Angehöriger der 68er-Generation die Repräsentation der Stadt. Parallelen zu dem eingangs vorgestellten Generationsmodell nach Norbert Frei drängen sich förmlich auf und hätten eine intensivere Untersuchung verdient.

Drittens macht der Blick auf die Aachener Erinnerung an das Kriegsende mehr als deutlich, vor welcher Herausforderung die Erinnerungspolitik im 70. Jahr nach dem Kriegsende steht. Die schon von Poll in den 1950er-Jahren geforderte kritische wissenschaftliche Aufarbeitung der Ereignisse kann beileibe nicht als abgeschlossen angesehen werden. In Gegenteil, eine moderne quellenkritische Gesamtdarstellung der Geschichte Aachens im Nationalsozialismus und damit auch des Kriegsendes bleibt ein Desiderat. Eine Darstellung im Rahmen der seit 2011 erscheinenden neuen Stadtgeschichte, betreut durch den Aachener Geschichtsverein, ist für 2018 an-

gekündigt, wird allerdings nur Teil eines Bandes sein, der das gesamte 20. Jahrhundert abdecken muss. Darüber hinausgehende Forschung ist also unbedingt notwendig. Dass die Aachener Zeitgeschichte vor und nach 1945 ausreichende Ansatzpunkte insbesondere auch für erinnerungshistorische Fragestellungen bietet, konnte mit den voranstehenden Ausführungen aufgezeigt werden.

Doch nicht nur die Historiker sind bei der Erschließung der jüngeren Vergangenheit in der Aachener Lokalgeschichte gefragt. Für gesellschaftliche Entscheidungsträger im speziellen, aber auch für die städtische Gesellschaft insgesamt stellt sich die Frage, wie sie dem neuerlichen runden Gedenktag im Jahr 2014 begegnen will. Die Stadt Aachen hatte ursprünglich keine eigene Feierstunde geplant. Auf Anregung der Bürgerstiftung Lebensraum Aachen wird nun allerdings erneut eine Gedenkveranstaltung im Rathaus durchgeführt. Dieser bürgerschaftliche Impuls, dessen Initiatoren insbesondere den Aspekt von 70 Jahre Frieden in Aachen betonen, ist eine neue Tendenz in der Aachener Erinnerungskultur. Mit dem 1971 geborenen Oberbürgermeister Marcel Philipp (CDU) wird am 21. Oktober auch erstmals ein Stadtoberhaupt der dritten Nachkriegsgeneration ans Rednerpult treten. Die Zuhörerschaft wird sich im Unterschied zu den beiden vorangegangenen Gedenkveranstaltungen dieser Art nicht mehr mehrheitlich aus Zeitzeugen zusammensetzen. Mit dem Abtreten der Zeitzeugengeneration, zumindest jener, die tatsächlich noch eine bewusste Erinnerung an die Ereignisse hat,¹¹⁵ eröffnet sich so die Chance, ausgetretene Erinnerungspfade und überlebte erinnerungspolitische Sinnstiftungen zu überwinden.¹¹⁶ Er scheint an der Zeit, nicht mehr nur Opfergeschichten zu erzählen oder nach Schuld und Verantwortung von Tätern und Mitläufern zu fragen. Statt dieser ex post konstruierten moralischen Kategorien wäre die ehrliche Frage nach dem, was zwischen 1933 und 1945 in der Stadt Aachen passiert ist, zu stellen. Nicht stereotype Antworten, sondern neue Fragen könnten so den zwangsläufigen Historisierungsprozess der NS-Zeit und des Zweiten Weltkriegs zu einer Chance werden lassen.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Frei, Norbert, 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, erweiterte Taschenbuchausgabe, München 2009.
- ² Eine Einführung in diese sogenannten Endverbrechen gibt der Band: Arendes, Cord u. a. (Hg.), Terror nach Innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Bd. 6), Göttingen 2002.
- ³ Die letzten Kriegsmonate im Deutschen Reich sind in den letzten fünfzehn Jahren ausführlich von der historischen Forschung und auf Grundlage unterschiedlicher Quellen wie Stimmungsberichten und Feldpostbriefen untersucht worden. Als einführende Darstellungen vgl. Wette, Wolfram u. a. (Hg.), Das letzte halbe Jahr. Stimmungsberichte der Wehrmachtpropaganda 1944/45 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge, Bd. 13), Essen 2001, Ueberschär, Gerd R.; Müller, Rolf-Dieter, 1945. Das Ende des Krieges, Darmstadt 2005; Echterkamp, Jörg, Kriegsschauplatz Deutschland 1945. Leben in Angst – Hoffnung auf Frieden: Feldpost aus der Heimat und von der Front, Paderborn u. a. 2006, und Kershaw, Ian, Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45, München 2011. Differenzierte und multidimensionale Blicke auf das Kriegsende in Deutschland wirft der Sammelband: Hillmann, Jörg; Zimmermann, John (Hg.), Kriegsende 1945 in Deutschland (Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 55), München 2002. Eine europäische Perspektive durch den Vergleich der Kriegsenden in Europa eröffnet der Sammelband Herbert, Ulrich; Schildt, Axel (Hg.), Kriegsende in Europa. Vom Beginn der deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944-1948, Essen 1998.
- ⁴ Vgl. Hirschfeld, Gerhard, Die Deutschen am Ende des Krieges: besiegt und befreit, in: ders. u.a., „Vormittags die ersten Amerikaner“. Stimmen und Bilder vom Kriegsende 1945, Stuttgart 2005, S. 7-20.
- ⁵ Vgl. zur Besetzung (West-)Deutschlands durch die Alliierten einführend: Henke, Klaus-Dietmar, Die amerikanische Besetzung Deutschlands (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 27), München 1995; Zimmermann, John, Pflicht zum Untergang. Die deutsche Kriegsführung im Westen des Reiches 1944/45, Paderborn u.a. 2009, und Kershaw, Ende; hier speziell zu Aachen: S. 101-105.
- ⁶ Am ausführlichsten ist auf diese unmittelbare Nachkriegszeit bisher Klaus Pabst eingegangen: vgl. Pabst, Klaus, Die Nachkriegszeit begann in Aachen, in Först, Walter (Hg.), Beiderseits der Grenzen (Beiträge zur Neueren Landesgeschichte des Rheinlands und Westfalens, Bd. 12), Köln 1987, S. 9-46.
- ⁷ Padover, Saul K., Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland, Taschenbuchausgabe, München 2001, S. 28 f.
- ⁸ Ebd., S. 46.
- ⁹ Vgl. zur Ermordung Oppenhoffs: Koop, Volker, Himmlers letztes Aufgebot. Die NS-Organisation „Werwolf“, Köln, 2008, S. 122-136.
- ¹⁰ Vgl. Poll, Bernhard, Geschichte Aachens in Daten, Teil I: bis 1964, Nachdruck, Aachen 2003, S. 338-343. Zum Aufbau der alliierten Besatzungsverwaltung vgl. allgemein einführend: Benz, Wolfgang, Deutschland unter alliierter Besatzung 1945-1949/55, Berlin 1999.
- ¹¹ Auch für diese interessanten Tendenzen in der Aachener Selbstverwaltung sei die Lektüre von Padover, Lügendetektor empfohlen.
- ¹² Zu den deutschen Exkulpationsstrategien nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. Longerich, Peter, Davon haben wir nichts gewusst! Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945, München 2006.
- ¹³ Vgl. Frei, 1945, S. 43 f., und ders., Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996. Zur Entnazifizierung auch Henke, Klaus-Dietmar (Hg.), Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1991, und Niethammer, Lutz, Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Neuauflage Bonn u. a. 1982.
- ¹⁴ Vgl. So endete der Krieg. Die Kapitulation der Wehrmacht, in: AVZ, 8.5.1946, S. 2.
- ¹⁵ Die folgenden Ausführungen nach Quadflieg, Peter M., Gerhard Graf von Schwerin (1899-1980). Karrierepfade eines Generals zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, Diss. Aachen 2014, S. 164-190.
- ¹⁶ Vgl. den Beitrag von René Rohrkamp auf www.freeaachen44.de: Die „Schlacht um Aachen“. Eine Rekonstruktion der militärischen Operationen im September/Oktober 1944.
- ¹⁷ Vgl. Flugblatt „So viel Aachen“, Ende Oktober 1944, abgedruckt in: Baumann, Guido; Bönnemann, Otto; Meven, Walter, Die Tragödie von Aachen. Die Hinrichtung von zwei Kindern – Dokumentation über die Hinrichtung von Karl Schwartz und Johann Herren am 13. September 1944, Erlangen 2003, S. 261.
- ¹⁸ Flugblatt „Wilck. Er trägt die Schuld“, November 1944, abgedruckt in: ebd., S. 264.
- ¹⁹ Vgl. Heym, Stefan, The Germans Hear a New Master’s Voice, in: NYT, 3.12.1944, Online-Archiv der NYT.

-
- ²⁰ Heym, Stefan, Vorwärts und nicht vergessen!, in: Die Neue Zeitung, 4.11.1945, zitiert nach Heym, Stefan, Wege und Umwege. Streitbare Schriften aus fünf Jahrzehnten, hrsg. von Peter Mallwitz, Lizenzausgabe, München 1998, S. 218-220, dort unter dem Untertitel „Der Fall Aachen“. Zitat auf S. 218.
- ²¹ Vgl. Kommandant von Aachen lehnte Ultimatum ab, in: AN, 9.10.1945, S. 3. Vgl. hierzu und zum Folgenden auch Rass, Christoph; Rohrkamp, René; Quadflieg, Peter M., General, Gerhard Graf von Schwerin und das Kriegsende in Aachen – Ereignis, Mythos, Analyse, Aachen 2007, S. 68 ff., und Dies., Ein „Kampfkommandant der Menschlichkeit“? Gerhard Graf von Schwerin im kommunikativen Gedächtnis Aachens, in: Geschichte im Westen, Bd. 24 (2009), S. 99-134, hier S. 111 ff.
- ²² Vgl. Kommandant von Aachen lehnte Ultimatum ab, in: AN, 9.10.1945, S. 3. Vgl. hierzu und zum Folgenden auch Rass, General, S. 68 ff., und Rohrkamp, „Kampfkommandant“, S. 111 ff.
- ²³ Die Menschenjagd in Aachen. Ein Rückblick auf die Ereignisse vor einem Jahre und ihre verlogene Darstellung in der Nazipresse, in: AN, 12.10.1945, S. 3.
- ²⁴ Ebd.
- ²⁵ Vgl. ebd.
- ²⁶ Ein Jahr verging, in AN, 14.9.1945, S. 3.
- ²⁷ Diese sog. „Schlussstrich“-Debatte wurde ein ständiger Begleiter der bundesrepublikanischen Erinnerungskultur. Ihren vorerst letzten Höhepunkt fand sie in der sogenannten Walser-Bubis-Debatte 1998. Vgl. mit interessanten Zahlenmaterial aus Meinungsumfragen zum Thema NS-Vergangenheit und Geschichtsbewusstsein: Ahlheim, Klaus; Heger, Bardo, Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnerns, 2. Auflage, Schwalbach 2003.
- ²⁸ Vgl. Frei, 1945, S. 47 f., und Kirsch, Jan-Holger, „Wir haben aus der Geschichte gelernt“. Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland, Köln u. a. 1999, S. 47-60.
- ²⁹ Frei, 1945, S. 48.
- ³⁰ Vgl. Kirsch, „Geschichte“, S. 47-54.
- ³¹ Vgl. ebd., S. 49 f.
- ³² Vgl. Aachens neues Antlitz prägt seine Züge. Keine Straße ohne Neubauten – Lange Vorbereitungen tragen jetzt ihre Früchte, in: AVZ, 9.9.1954, S. 5.
- ³³ Vgl. Vor zehn Jahren. Der letzte Gefechtsbericht. Das Ende der Schlacht um Aachen am 21. Oktober 1944, in: AVZ, 21.10.1954, S. 6.
- ³⁴ Vgl. Poll, Bernhard (Hg.), Das Schicksal Aachens im Herbst 1944. Authentische Berichte, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 66/67 (1954/55), S. 193-268. Die Artikelserie aus dem Herbst 1954 trug den Titel „Aachens Schicksalstage Herbst 1944“ und erschien in fünf Folgen.
- ³⁵ Vgl. ebd., 2. Folge.
- ³⁶ Ebd., 5. Fortsetzung.
- ³⁷ Vgl. exemplarisch Stern, Leo, Der 8. Mai 1945 in der historischen und politischen Konzeption der beiden deutschen Staaten, in: Weißel, Bernhard, Befreiung und Neubeginn. Zur Stellung des 8. Mai 1945 in der deutschen Geschichte (Schriften der Deutschen Sektion der Kommission der Historiker der DDR und der UdSSR, Bd. 5), Berlin (Ost) 1968, S. 1-32.
- ³⁸ Vgl. Lonscher, Erhard, „8. Mai 1945 – Tag der Befreiung auch für Millionen Anhänger der NSDAP, Offiziere und Berufssoldaten der Hitlerarmee. Beginn ihrer ideologischen Selbstbefreiung, ihre Wandlung zu Antifaschisten und Miterbauern des Sozialismus, in: ebd., S. 288-296. Eine Einordnung des Umgangs der DDR mit dem 8. Mai bietet Kirsch, „Geschichte“, 60-70.
- ³⁹ Vgl. Kapitulation als „Tag der Befreiung“. Feiern zum elften Jahrestag des Kriegsendes in Ostberlin, in: AN, 9.5.1956, S. 2.
- ⁴⁰ Die folgende Darstellung zu Schwerin folgt Quadflieg, Schwerin, S. 164-190. Vgl. auch Rohrkamp, „Kampfkommandant“, und Rass, General.
- ⁴¹ Siehe zu Schwerins Bundeswehrbewerbung Quadflieg, Schwerin, S. 377-397.
- ⁴² Auch überregionale Medien nahmen von der Ehrung Notiz: Vgl. exemplarisch General a. D. Graf von Schwerin, in: FAZ, 21.11.1957, Ausriss in IfZ ED 337/3. Im Stadtarchiv Aachen, Sammlung Poll, befinden sich weitere Presseausrisse, unter anderem aus der SZ, dem Kölner Stadtanzeiger und der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung. Bericht Aachener danken General für seine Hilfe im Schlußkampf, in: AN, 16.11.1957, S. 3, basierte zum Teil auf einer DPA-Meldung, in der unter anderem fälschlicher Weise stand, Schwerin sei der „letzte Kampfkommandant“ von Aachen gewesen.
- ⁴³ Heuschs Ansprache ist vollständig abgedruckt in Poll, Bernhard (Hg.), Das Schicksal Aachens im Herbst 1944. Authentische Berichte (Bd. II), Aachen 1962, S. 248-251. Besonders Motive der Rede zum Stauffenberg-Attentat wurden in den zitierten Berichten der Aachener Presse aufgenommen.
- ⁴⁴ Schwerins Rede ist ebenfalls abgedruckt bei Poll, Schicksal Bd. II, S. 251-254.

- ⁴⁵ Vgl. Aachen war ihre Schicksalsstadt, in: AN, 19.6.1963; Telegramme aus aller Welt. Wiedersehensfeier der Windhund-Division in Aachen, in: Aachener Zeitung, 10.6.1963, und Tausend Windhunde waren in Aachen, in: AVZ, 10.6.1963, Ausrisse in IfZ ED 337/3.
- ⁴⁶ Vgl. Geheim! Hier Hauptquartier Reims, in: AVZ, 24.12.1974.
- ⁴⁷ Vgl. umfassend Quadflieg, Schwerin.
- ⁴⁸ Vgl. „Retter Aachens“ wurde 80 Jahre alt: Graf Schwerin trotzte Befehl Hitlers, in: AN, 16.6.1979, S. 10. Besonders dieser Artikel zeigt die vollständige Überlagerung der tatsächlichen Ereignisse durch den Mythos auf. Der Verfasser Alfred Stoffels behauptete nicht nur, dass man in Aachen seit 35 Jahren vom „Retter Aachens“ spreche, sondern schilderte auch, Schwerin habe „Befehle verweigert“ und die Alliierten darüber „informiert“. Abschließend behauptet Stoffels, Schwerin habe nur überlebt, weil der Präsident des Volksgerichtshofs Roland Freisler bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen sei, in der Hand habe er noch Schwerins Akte gehalten. Diese urbane Legende ist weit verbreitet, in der Regel wird jedoch behauptet, Freisler habe die Akte Fabian von Schlabrendorffs in der Hand gehalten. Für die Berichterstattung in der AVZ vgl. Der Retter von Aachen wurde 80, in: AVZ, 23.6.1979, S. 13, und Bevor Europa brannte, forderte Schwerin Härte gegen Hitler. AVZ sprach mit dem „Retter von Aachen“ – Neues aus britischen Archiven, in: AVZ, 27.6.1979, S. 3.
- ⁴⁹ Der „Retter von Aachen“ ist tot, in: AN, 5.11.1980, S. 11, und Sein Widerstand rettete Aachen. Für Graf von Schwerin galt Menschlichkeit mehr als der Nazi-Befehl, in: AVZ, 6.11.1989, S. 21.
- ⁵⁰ Im Folgenden seien einige besonders populäre Werke der Regionalgeschichte genannt. Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Seitenzahlen beziehen sich jeweils auf die Erwähnung von Schwerins Verhalten in Aachen: Wendt, Kurt (Hg.), Warum, pourquoi, pocemu, why Windhunde? Bildband der 116. Panzerdivision, Halstenbeck 1976, S. 238-245; Kramp, Hans, Rurfront 1944/45. Die zweite Schlacht am Hubertuskreuz zwischen Wurm, Rur und Inde, Geilenkirchen 1981, S. 117-122; Trees, Wolfgang, Schlachtfeld zwischen Maas und Rhein. Das Ende der Zweiten Weltkrieges September 1944 bis März 1945, Aachen 1995, S. 16 f.; Siemons, Hans, Kriegsalltag in Aachen. Not, Tod und Überleben in der alten Kaiserstadt zwischen 1939 und 1944, Aachen 1998, S. 146 ff.; Heckmann, Dieter, „Halten bis zum letzten Mann“. Der Kampf um Aachen im Herbst 1944, Aachen 2004, S. 28 f.. Neben deutschen Publikationen wurden die Ereignisse und der Mythos um Schwerin auch in englischsprachigen Büchern verbreitet. Dabei handelte es sich vor allem um populärwissenschaftliche Werke. Hervorzuheben sind hier die Bücher von Charles Whiting, der mit Wolfgang Trees zusammenarbeitete: Whiting, Charles, Bloody Aachen, New York City/NY 1976, S. 26 ff. Dieses Buch wurde bis in die 2000er-Jahre in den USA und in Großbritannien aufgelegt.
- ⁵¹ Vgl. beispielsweise Schwerin, Detlef Graf von, „Dann sind’s die besten Köpfe, die man henkt“. Die junge Generation im deutschen Widerstand, München 1991, S. 178, Henke, Besetzung, S. 154-156, und Volkmann, Hans-Erich, Zur Verantwortlichkeit der Wehrmacht, in: Müller, Rolf-Dieter; Volkmann, Hans-Erich (Hg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 1195-1222, hier S. 1213.
- ⁵² Vgl. Poll, Schicksal Bd. II.
- ⁵³ Vgl. ders., Das Schicksal Aachens im Herbst 1944. Authentische Berichte (Bd. III), Aachen 1973. Beide Bände sind als pdf-Datei auf www.freeaachen44.de einsehbar.
- ⁵⁴ Vgl. Hofmann, Josef, Heimat in Flammen, Aachen 1965.
- ⁵⁵ Vgl. Trees, Wolfgang; Whiting, Charles, Die Amis sind da! Wie Aachen 1944 erobert wurde, Aachen 1975.
- ⁵⁶ Vgl. Die weiße Fahne über Aachen. Vor 25 Jahren endete die zweite Schlacht um die Stadt Aachen mit der Kapitulation, in: AVZ, 21.10.1969. Im gleichen Tenor: Herbst 1944: Aachens bitterste Zeit. 30000 lebten in Bunkern und Kellern, ebd., und Die Aachen-Schlacht in Daten, ebd. Die AN brachte im Herbst 1969 in loser Folge Übersetzungen aus der Chronik der 3. US-Panzerdivision unter dem Serientitel „Heute vor 25 Jahren“, und nahm insofern einen Perspektivwechsel vor, als dass man die Kriegereignisse nun aus der amerikanischen Perspektive schilderte.
- ⁵⁷ Vgl. Siemons, Hans, Menschenjagd in der Geisterstadt, in: AVZ, 22.9.1984.
- ⁵⁸ Trees, Walther; Whiting, Charles, Zwei Plünderer wurden erschossen, Die Amis sind da! Folge 5, in: AVZ, 11.10.1974, S. 3.
- ⁵⁹ Vgl. die Zusammenstellung der einzelnen Beiträge in Trees, Amis, S. 17-41, das Zitat auf S. 34.
- ⁶⁰ Leserbrief „Major Zimmermann“, Leserbrief „Plünderer“ – dort auch das Zitat – und Leserbrief „14jährige“, in: AVZ, 16.10.1974, eine Kopie befindet sich in IfZ ED 337/3.
- ⁶¹ Vgl. Schreiben Holtermann an die AVZ, 26.11.1957, Arbeitsmaterialien PMQ. In Anlage zu seinem Schreiben übermittelte Holtermann eine achtseitige Richtigstellung. Vgl. Richtigstellung, undatiert, IfZ ED 337/3.
- ⁶² Vgl. Trees, Amis, S. 23. Auch in überarbeiteten Neuauflagen fehlte der Hinweis auf die Erschießungen. Trees hat in späteren Publikationen, die nach Schwerins Tod erschienen, allerdings wieder auf die Erschießungen hingewiesen. Vgl. etwa Trees, Schlachtfeld, S. 86.
- ⁶³ Vgl. Geheim! Hier Hauptquartier Reims, in: AVZ, 24.12.1974

- ⁶⁴ Vgl. Kirsch, „Geschichte“, S. 52 ff. Vgl. zur bundesrepublikanischen Gedenkkultur der 1960er-Jahre auch Wolfrum, Edgar, Die Suche nach dem „Ende der Nachkriegszeit“. Krieg und NS-Diktatur in öffentlichen Geschichtsbildern der „alten“ Bundesrepublik Deutschland, in: Cornelißen, Christoph u.a. (Hg.), Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, 2. Aufl., Frankfurt/Main 2004, S. 183-195.
- ⁶⁵ Kirsch, „Geschichte“, S. 55 ff.
- ⁶⁶ Einen Einblick in die zeitgenössische Diskussion bietet Kirsch, Geschichte, S. 71-150. Für einen Überblick der in den 1980er- und 1990er-Jahren diskutierten Forschungsfragen vgl. auch den Sammelband Volkmann, Hans-Erich (Hg.), Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau, München u.a. 1995. Eine Einführung gibt auch Hass, Gerhart, Kontroversen bei der Bewertung des 8. Mai 1945 in der neuesten deutschen Historiographie, in: Petrick, Fritz (Hg.), Kapitulation und Befreiung. Das Ende des II. Weltkriegs in Europa, Münster 1997, S. 131-149, und im selben Band: Wette, Wolfram, „Sonderweg“ oder „Normalität?“ Die Zäsur von 1945 im Lichte neuer Geschichtsinterpretationen, in: ebd., S. 150-162.
- ⁶⁷ Vgl. Dreißig Jahre, in: AN, 7.5.1975, S. 2.
- ⁶⁸ Vgl. Parr, Derek, Geschichte aus dem Osten. Das warme Nest der DDR, in: AVZ, 8.5.1975, S. 4.
- ⁶⁹ Vgl. AN, 8.5.1945, S. 9, und Fortsetzung auf S. 11.
- ⁷⁰ Den Kontext der Rede bildete eine ganze Reihe von Ansprachen im Rahmen des 40. Jahrestages des Kriegsendes. Von Seiten der Bundesregierung wurden diese gesammelt in Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Erinnerung, Trauer und Versöhnung. Ansprachen und Erklärungen zum vierzigsten Jahrestag des Kriegsendes, Bonn 1985.
- ⁷¹ Vgl. Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ansprache des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages, online abrufbar auf der Internetseite des Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, http://www.hdg.de/lemo/html/dokumente/NeueHerausforderungen_redeVollstaendigRichardVonWeizsaecker8Mai1985/ (Zugriff 24.5.2014).
- ⁷² Zitate ebd.
- ⁷³ Vgl. ebd.
- ⁷⁴ Nach Weizsäcker war es Hitler, der die „Herrschaft über Europa wollte“, „Hitler, der zur Gewalt griff“, und Hitler, der auf dem „Weg ins Unheil [...] die treibende Kraft [wurde]“.
- ⁷⁵ Vgl. Sterzel, Anton, Ein langer deutscher Mai, in: AVZ, 6.5.1985, S. 4.
- ⁷⁶ Vgl. 40 Jahre danach bleib die Mahnung zum Frieden. West und Ost gedachten des Kriegsendes im Mai '45, in: AVZ, 9.5.1945, S. 1; Pruys, Karl-Hugo, Würdiger Rahmen für eine große Stunde, in: AVZ, 9.5.1985, S. 4; Weizsäcker: 8. Mai Tag der Befreiung. Die Bundesrepublik gedachte des Kriegsendes, in: AN, 9.5.1985, S. 1.
- ⁷⁷ Vgl. „Der Tod macht nicht alle Menschen gleich“. Der DGB feiert in Aachen das Kriegsende. Breits [sic!] Appell an die beiden Westmächte, in: AVZ, 9.5.1985, S. 1.
- ⁷⁸ Vgl. Schwabe, Klaus, Am 8. Mai war die Einheit noch nicht verloren. Mit Kriegsende gab es noch Chancen für eine ungeteilte deutsche Nation, in: AVZ Wochenend, 4.5.1985.
- ⁷⁹ Ihre Erinnerungen schilderten neben Krauss und Ludwig: Hildegard Hamm-Brücher, Karl-Günther von Hase, Heinrich Albertz, Eugen Gerstenmaier, Gaston Thron, Annemarie Renger und Hans-Joachim Vogel.
- ⁸⁰ Vgl. Die Freude machte blind für das Furchtbare dieses Geschehens. Alliierte zerrissen das aus tausend Wunden blutende Land, in: AVZ Wochenend, 4.5.1985. Ludwig hatte seine Mutter bei einem Luftangriff auf Koblenz am 19.7.1944 verloren.
- ⁸¹ Vgl. Schrille Trompetensignale verkündeten den Sieg. Parade der Franzosen am Rande des Schwarzwaldes, in: AVZ Wochenend, 4.5.1985.
- ⁸² Vgl. Im Blickpunkt: Der neunte Main, in: AVZ, 9.5.1985, S. 1.
- ⁸³ Vgl. Der 8. Mai mahnt: Nie wieder Krieg. Europa gedenkt des Kriegsendes vor 40. Jahren, in: AN, 8.5.1985, S. 1, Stoffels, Alfred, Parole: Nie wieder Krieg! 5000 Kundgebungsteilnehmer auf dem Markt – Gedichte des alten Herren, in: AN, 9.5.1945, S. 13, Vallot-Göz, Margret, 9000 Kilometer für den Frieden. Von den USA aus in die Sowjetunion – Marschierer erreichen Aachen, in: AN, 9.5.1945, S. 13.
- ⁸⁴ Vgl. Grunhagen, Jürgen, ‚Kohlenklau‘ und ‚schwarze Sau‘, in: AN, 8.5.1985, S. 4; Caspari, Friedhelm, Das Ende des Reiches, ebd., und Ab 23:01 Uhr ruhen die Waffen, ebd.
- ⁸⁵ Gespaltene Nation, AN-Wochenendbeilage, 4.5.1985.
- ⁸⁶ Vgl. CDU: Tag der Besinnung; SPD: Tag der Befreiung, in: AN, 8.5.1985, S. 13.
- ⁸⁷ Vgl. Winkens, Jo, „Vör wore doch me ärm, domols en der Mai“, in: AN, 8.5.1985, S. 13.
- ⁸⁸ Vgl. Stoffels, Alfred, 8. Mai 45: In Aachen schon Nachkriegszeit. Den Namen des neuen OB durfte niemand wissen – Was vor 40 in den „Nachrichten“ stand, in: AN, 8.5.1985, S. 13. Auch die AN brachte wie die AVZ „Bilanzen“ des Krieges mit den Zahlen der Toten und Zerstörungen in Europa („Rund 50 Millionen Menschen kamen um“, in: AN 8.5.1985, S. 4) und in Aachen („Die Bilanz“, ebd., S. 13).

-
- ⁸⁹ Vgl. „Fall Aachen“ als Zeugnis des Endes. Ausstellung zum Jahrestag der Kapitulation, in: AVZ, 22.10.1984, S. 6. Die AN verzichteten ganz auf den Begriff „Befreiung“ in ihrem Bericht über die Ausstellungseröffnung: Vgl. Aachens schlimmste Stunden. Am Katschhof wurde die Ausstellung „Aachen im Herbst 1944“ eröffnet, in: AN, 22.10.1984, S. 6.
- ⁹⁰ Vgl. ebd.
- ⁹¹ Vgl. Kein flaes „Gedenk-Ritual“. Der 8. Mai in den Schulen – heiße Diskussionen unter Oberschülern, in: AVZ, 9.5.1985, S. 15.
- ⁹² Vgl. 8. Mai: Die „Stunde Null“? Diskussion mit Prof. Schütz am Einhard-Gymnasium, in: AVZ, 9.5.1985, S. 15.
- ⁹³ Vgl. ebd., und Kein flaes „Gedenk-Ritual“. Der 8. Mai in den Schulen – heiße Diskussionen unter Oberschülern, in: AVZ, 9.5.1985, S. 15.
- ⁹⁴ Vgl. Oh, Champs-Elysees, in: Der Spiegel, H. 25 (1994), S. 38-41 und Revolutionsfeier – Eine Rose am Wischer, in: Der Spiegel, H. 29 (1994), 30 f..
- ⁹⁵ Vgl. Staatsfeiern. Die unendliche Geschichte, in: Der Spiegel, H. 11 (1994), S. 18 ff. Zehn Jahre später nahm mit Gerhard Schröder (SPD) erstmals ein deutscher Bundeskanzler an den Feierlichkeiten zur Erinnerung an den D-Day in der Normandie teil.
- ⁹⁶ Vgl. Sommer, Theo, Ein Sieg auch für die Deutschen, in: Die Zeit, Nr. 23 (1994), Online-Archiv der Zeit: <http://www.zeit.de/1994/23/ein-sieg-auch-fuer-die-deutschen/> (Zugriff 24.5.2014).
- ⁹⁷ Vgl. Jäger, Ludwig, Seitenwechsel. Der Fall Schneider/Schwerte und die Diskretion der Germanistik, München 1998.
- ⁹⁸ Vgl. Hahn, Christoph, Die Deutschen – befreit oder besiegt? Versuche, glaubwürdige Antworten auf eine heikle Frage zu finden, in: AN Magazin, 6.5.1995.
- ⁹⁹ Vgl. Teipel, Rudolf, Ein schwieriges Vaterland, in: AN, 8.5.1995, S. 2.
- ¹⁰⁰ Vgl. AN Magazin, 4.5.1995. Neben diesen bereits 1985 und 1995 verbreiteten Darstellungen wurde mit dem Artikel von Angelika Rausch „Sie sahen keinen anderen Ausweg mehr“, auf hunderte Selbstmorde in Mecklenburg-Vorpommern hingewiesen, die sich in den letzten Kriegstagen aus Angst vor der anrückenden Roten Armee ereignet hatten.
- ¹⁰¹ Vgl. Stoffels, Alfred, Heute vor 50 Jahren: Der Krieg ist endlich aus. Die Amerikaner erobern Aachen – Mehrere Gedenkveranstaltungen – Beeindruckender Film wird gezeigt, in: AN, 21.10.1994, S. 13.
- ¹⁰² Vgl. „Wir warteten sehnsüchtig auf die Amerikaner“. Im Oktober vor 50 Jahren – Vier Zeitzeugen berichten über das Kriegsende in Aachen – Die „Kellerkinder“, in: AN, 14.10.1994, S. 13, und S. 15.
- ¹⁰³ Die Serie erschien als „Erinnerungen von Theo Jansen an das Kriegsende“ in der AN. Parallel erschien im Herbst 1994 eine Artikelserie in den gewohnten chronologischen Manier mit dem Titel „Heute vor 50 Jahre“ aus der Feder von Franz Joseph Küsters in der AN.
- ¹⁰⁴ Vgl. Czempas, Werner, 21. Oktober: Tag der Erinnerung und der Mahnung. Heute vor 50 Jahren – Gedenken im Krönungssaal – Brief aus USA: Kommt der amerikanische Parlamentär?, in: AN, 11.10.1994, S. 13, und Stoffels, Alfred, Tag des Leids und Tag der Freude. Gedenkstunde zum 21. Oktober 1944 – Linden: Trennungsstrich nie verwischen, in: AN, 22.10.1994, S. 13.
- ¹⁰⁵ Zumindest in zehnjährigen Abstand drängt sich hier der Bezug auf die im Mai 2003 von US-Präsident George W. Bush gehaltene „Mission Accomplished speech“ auf dem Flugzeugträger USS Abraham Lincoln auf, in der der Präsident das Ende der Hauptkampfhandlungen im Irak-Krieg verkündet hatte. Vgl. zur Gedenkstunde: Stoffels, Alfred, 1944: Aachen wurde nicht das „deutsche Stalingrad“, in: AN, 22.10.2004, S. 15, und Hinrichs, Mathias, „Einzigartiger Erfolg“ wuchs aus den Trümmern, in: AZ, 22.10.2004, S. 15.
- ¹⁰⁶ Vgl. zur Gedenkstunde auch Hinrichs, Mathias, „Einzigartiger Erfolg“ wuchs aus den Trümmern, in: AZ, 22.10.2004, S. 15.
- ¹⁰⁷ Vgl. Rose, Marco, „Überall peitschte Gewehrfeuer in der Luft“, in: AN, 11.9.2004, S. 21; Müller, Beate, Im Bunker war es bei Angriff totenstill. Dokumentarfilm „Aachen ’44“ bei AWO gezeigt, in: AZ, 14.9.2004, S. 18. Die AVZ wurde 1996 in Aachener Zeitung (AZ) umbenannt; Czempas, Werner, Bleich zogen die Menschen raus ins Lager, in: AN, 21.10.2004, S. 13.
- ¹⁰⁸ Vgl. Schwabe, Klaus, Endlich befreit von den Schrecken des Krieges, in: AZ, 21.10.2004, S. 3.
- ¹⁰⁹ Eine Dokumentation des Projekts bietet dessen Homepage <http://www.wgdv.de>.
- ¹¹⁰ Vgl. Beckers, Harald, Jeder Aachener Bunker hat seine Geschichte. VHS teigt Denk-Male-Aachen zwischen 1933 und 1944, in: AN, 21.10.1994. Im Jahr 2008 begann auch in Aachen die Verlegung der ersten „Stolpersteine“, die in Form von in den Straßenbelag eingelassenen gravierten Messingquadern an die Aachener Opfer des Holocaust erinnert. Mittlerweile erinnern rund 30 dieser Mahnmahle an einzelne ermordete jüdische Bürger der Stadt, die 1933 etwa 1.300 Einwohner jüdischen Glaubens zählte. Die Aachener „Stolpersteine“ sind ebenfalls auf <http://www.wgdv.de> dokumentiert.

-
- ¹¹¹ Nahe dem Ort der Hinrichtung von Johann Herren und Karl Schwartz hatte der Künstler Klaus Paier 1983 ein großflächiges Graffitibild angebracht, mit dem er an das Schicksal der beiden Jugendlichen erinnerte. Im selben Jahr brachte die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten (VVN) ohne städtische Erlaubnis eine Gedenkplakette nahe dem Hinrichtungsort an. Papiers Bild und die VVN-Plakette wurde kurze Zeit später durch die Stadt entfernt. Im Jahr 1985 thematisierte ein Fernsehbeitrag des WDR Köln diesen Umgang mit der Vergangenheit. Vgl. Quadflieg, Schwerin, S. 185 f.
- ¹¹² Die Auseinandersetzung um die Graf-Schwerin-Straße ist dokumentiert bei Quadflieg, Schwerin, S. 186-190. Der Versuch die beiden Jugendlichen nachträglich juristisch zu rehabilitieren scheiterte insofern, als dass das Standgerichtsurteil gegen Schwartz und Herren bereits durch das Gesetz zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege von 1998 aufgehoben worden war. Allerdings betonten sowohl das mit dem Fall befasste OLG Köln als auch das Bundesverfassungsgericht nochmals den Unrechtscharakter des Standgerichtsurteils. Ein gleichzeitig gegen die Angehörigen des Standgerichts eingeleitetes Ermittlungsverfahren endete wie bereits eine erste Untersuchung in den frühen 1950er-Jahren ohne dass ein Täter ermittelt und angeklagt wurde.
- ¹¹³ Vgl. einfürend Brandt, Susanne, „Wenig Anschauung“? Die Ausstrahlung des Films Holocaust im westdeutschen Fernsehen (1978/79), in: Cornelißen, Christoph u.a. (Hg.), Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, 2. Aufl., Frankfurt/Main 2004, S. 257-268
- ¹¹⁴ Das Kriegsende in Aachen wurde mehrfach im Rundfunk und Fernsehen thematisiert, beispielsweise 1984 im WDR in der von Klaus Pabst gestalteten Sendungsreihe „Die Nachkriegszeit begann in Aachen“, und 1995 in dem Feature des Saarländischen Rundfunks „Befreite Städte. Momentaufnahmen vom Ende des Zweiten Weltkriegs in Aachen und Frankfurt/Oder“ (Ursendung 26.3.1995)
- ¹¹⁵ Hiervon sind „gefühlte Zeitzeugen“ zu unterscheiden, die jüngst in populärwissenschaftlichen Geschichtsdarstellungen, etwa im Fernsehen, vermehrt auftreten und dass das offensichtlich vorhandene Bedürfnis mit „Zeugen“ vermeintliche „Authentizität“ zu schaffen, befriedigen sollen. Oft sind diese „gefühlten Zeitzeugen“ Personen, die selbst als damalige Kinder keine eignen Erinnerungen an die Ereignisse haben, aber von den (mündlich tradierten) Erlebnissen der Eltern, Großeltern usw. berichten. Die generelle Problematik die jeder Zeitzeugenerinnerung im großen zeitlichen Abstand innewohnt, wird dabei natürlich exponentiell gesteigert.
- ¹¹⁶ Eine gut lesbare Einführung in die Debatte um den „Abschied von der Zeitzeugenschaft“ bietet Frei, 1945, S. 56-77.